Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von J. Jordan, Studiendirektor in Wittenberg.

Juni. 1917. Nr. 6.

Kirchengeschichtliches vom rumänischen Kriegsschauplatze.

Von Lic. Dr. Theodor Wotschke, Pratau.

In seinem fesselnden Aufsatze „Deutsch-evangelisches Leben in Rumänien“ in der Christlichen Welt 1916, Nr. 44 schreibt R. Honigberger, der Pfarrer der deutsch-evangelischen Gemeinde in Bukarest, nach einem Hinweis auf die wenigen mittelalterlichen deutschen Ansiedlungen in Rumänien, die von Siebenbürgen aus gegründet wurden: „Erst seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts nahmen die deutschen Einwanderungen wieder einen größeren Umfang an, so daß es zu neuen Gemeinde- und Schulgründungen kommen konnte. Zunächst in Bukarest, das um 1700 sich als Gemeinde organisierte. Es folgt in geraumem Abstande Jassy 1801.“ Wirklich mag in Bukarest schon um 1700 ein Häuflein Evangelischer gewohnt, auch einen Prediger berufen haben. Ein Gotteshaus erhielt die Gemeinde jedoch erst 50 Jahre später. Die Acta historico-ecclesiastica, die der Weimarer Hofprediger Wilhelm Ernst Bartholomäi († 1753) herausgegeben hat, berichten im Jahrgang 1752, S. 467, unter dem Titel „Der angefangene Bau einer ganz neuen Kirche zu Bukarest in der Walachei:“ „Man hat den Auszug eines Schreibens aus Bukarest vom 24. März 1752 in öffentlichen Zeitungen bekannt gemacht, darinnen die gute Nachricht von diesem vergönnten und wirklich veranstalteten Kirchenbau in einem Lande unter der Botmäßigkeit der Ungläubigen gegeben wird, und wir wollen diesen Auszug auch hier einrücken, bis wir etwa mehreres von dieser merkwürdigen Sache erfahren. Der türkische Kaiser hat auf Sr. Königl. Majestät in Schweden durch dero in Konstantinopel befindlichen Gesandten eingelegtes Fürwort gestattet, daß allhier eine evangelische lutherische Kirche erbaut und der öffentliche Gottesdienst darinnen gehalten werden darf. Man baut auch schon an dieser Kirche; es ist auch bereits der evangelische Prediger dazu bestellt und aus Siebenbürgen anhero berufen worden.“

Bukarest sah das erste evangelische Gotteshaus im Gebiete des Halbmondes, denn die evangelische Kirche in Konstantinopel wurde erst vier Jahre später erbaut. Gleichwohl galt die Kirche in Bukarest als Tochterkirche der in Konstantinopel. Zur Unterhaltung ihres Predigers dienten auch die Zinsen eines Legats von 3000 Piastern, die ein Evangelischer der Gemeinde in Konstantinopel 1755 vermacht hatte. Der schwedische Gesandte hat in Konstantinopel wie in Bukarest die Erlaubnis zum Bau der evangelischen Kirchen erwirkt. Schweden, auch einige Teile Deutschlands, haben für das Gotteshaus in Konstantinopel auch eine Liebessteuer gebracht.[1]) Ob auch für die Kirche in Bukarest? Ich kann es nicht sagen.

[1]) Am 12. November 1741 schrieb der schwedische König an seinen Gesandten bei dem Kongreß in Offenbach und beauftragte ihn, die evangelischen Stände Deutschlands für den Kirchenbau in Konstantinopel zu erwärmen. Schweden und Pommern hätten schon eine Liebessteuer gebracht. Schwarzburg-Rudolstadt schrieb darauf am 7. November 1743 eine Kollekte für Konstantinopel aus. Vergl. Acta hist. eccles. VIII, 629. Vor der Erbauung eines eigenen Gotteshauses versammelten sich die Evangelischen in Konstantinopel im alten schwedischen Palast zum Gottesdienste. Ein besonderer Saal war hier durch Altar, Kanzel und Bänke zum Betraum für sie eingerichtet. Der Gottesdienst wurde an zwei Sonntagen hintereinander deutsch, am dritten französisch gehalten, schwedisch nur dann, wenn ein Schiff mit schwedischer Besatzung eingetroffen war. Vergl. Nachricht von der ev.-luth. Kirche in Konstantinopel, Nova acta I, 1013ff. Im schwedischen Palaste hat

Jedenfalls steuerten aber viele Gebiete unseres Vaterlandes für die dritte[1]) deutsch-evangelische Gemeinde, die im Herrschaftsgebiete des Halbmondes sich bildete, für Philippen[2]) am Dnjestr, gegenüber von Zaleszczyki, heut in der Bukowina gelegen, damals, als der Dnjestr noch die Grenze zwischen Polen und der Türkei bildete, zu dieser gehörig, im näheren zur Moldau. Die Gründungsgeschichte dieser deutschen Gemeinde ist nicht uninteressant.

Der Krakauer Kastellan Graf Stanislaus Poniatowski, der Vater des letzten polnischen Königs, gründete 1750 in seinem Städtchen Zaleszczyki am Dnjestr eine Tuchfabrik und suchte für sie deutsche Weber aus Schlesien heranzuziehen. Diese forderten aber freie Religionsübung, die der zuständige Bischof von Kamienietz in Podolien, Kaminski, ihnen nicht gewährte. „Lieber zehn Judenschulen als ein evangelisches Bethaus", erklärte dieser Kirchenfürst,[3]) der 1768 die Konföderation von Bar gründete, um den Evangelischen Polens die eben geschenkte Religionsfreiheit wieder zu entreißen, und der damit unsägliches Elend über Polen brachte, auch die erste Zerstückelung dieses Reiches veranlaßte.

Die Bevollmächtigten des Krakauer Kastellans fanden in dieser Verlegenheit den Ausweg, jenseits des Dnjestr gegenüber von Zaleszczyki auf moldauischem Gebiet in der Türkei im Dörfchen Philippen ein Gotteshaus für die Weber in Zaleszczyki zu bauen, dazu dort eine deutsch-evangelische Bauernansiedlung und Kirchengemeinde zu gründen, deren Pfarrer auch die Lutheraner in Zaleszczyki versorgen könnte. Sie wandten sich durch den dänischen und schwedischen Botschafter an den Sultan und an den Hospodar der Moldau, den Fürsten Johann Theodor. In der Tat gab dieser am 1. Juli 1759 einen Freiheitsbrief, der die Gründung evangelischer Gemeinden in der ganzen Moldau gestattete.[4])

Besonders aus dem Westpreußischen waren Bauern nach Philippen eingewandert. Mit Hilfe des Grafen Poniatowski, aber auch mit Unterstützung der Städte Danzig, Thorn und Elbing erbauten sie sich ein schlichtes Bethaus. „Gott wolle dieser Städte allezeit in Gnaden gedenken und sie an Leib und Seele dafür segnen, so wie sie an uns gedacht und unserem Mangel aufgeholfen, daß wir mit ihrer auch anderer Wohltäter reichen und milden Beisteuer unser Bethaus aufbauen und auch nunmehr unseren eigenen Lehrer dabei unterhalten können", schreiben sie 1760. Zu ihrem Prediger beriefen sie den Kandidaten Johann Jakob Scheidemantel aus Erfurt, den Bruder des Jenaer Juristen Heinrich Gottfried Scheidemantel, der damals in der Salzstadt Wieliczka bei Krakau als Hauslehrer tätig war. Am 10. September 1760 ordinierte ihn der Oberkonsistorialrat Burg in Breslau. Ein Flugblatt, das

1729—1731 auch der ehemalige Rektor in Thorn, dann Pfarrer in Wengrow hinter Warschau, Joh. Friedrich Bachstrom, gepredigt, der talentvolle Theologe, Arzt und Naturforscher, der 1742 im Radziwillschen Kerker in Litauen so tragisch endete. Mit dem Großvezier unterhandelte er in Konstantinopel wegen Errichtung einer Akademie, für die er evangelische Gelehrte aus Deutschland heranziehen wollte. Jesuitischen Einflüssen mußte er weichen. Vergl. Wotschke, Joh. Friedrich Bachstrom. Aus dem Ostlande 1916, S. 70ff.

[1]) Ich sehe hierbei von Smyrna ab, wo seit 1750 die Zahl der Evangelischen sich mehrte. Sie erhielten 1759 einen Pfarrer, Christoph Wilhelm Lüdeke, den im Dezember 1758 der Senior Urlsperger in Augsburg ordiniert hatte. Am 24. Dezember 1767 konnte Lüdeke eine Kapelle einweihen. König Friedrich von Dänemark, dazu die Stadt Danzig, unterstützten die ferne Gemeinde. Vergl. Lüdeke, Beschreibung eines zu Smyrna eingerichteten evangelischen Kirchenwesens. Nova acta hist. eccles. X, 67ff.

[2]) Heut Prelipcze in der Bukowina.

[3]) Der Bischof würde seine Freude an der heutigen Bevölkerung Zaleszczykis haben. Unter 6000 Einwohnern sind 5000 Juden.

[4]) Der Freiheitsbrief, die magna charta des Protestantismus in der Moldau, ist verschiedentlich gedruckt worden. Vergl. Nova acta hist. eccles. II, S. 966 und K. Völkel, Die Anfänge der ev. Gemeinde zu Zaleszczyki in Galizien. Jahrbuch des Protestantismus in Österreich 1909, S. 158.

die Pietsch-Brachvogelsche Buchhandlung in Breslau herausgab,[1]) dann die Nova acta hist. eccles.[2]) unterrichteten das evangelische Deutschland von der Gründung der deutschen Ansiedlung hinten weit in der Türkei.

Um weitere Mittel für die Gemeinde Philippen zu erhalten, unternahm Scheidemantel eine Kollektenreise nach seiner Heimat Thüringen, September 1762 auch nach anderen Gegenden Deutschlands sowie nach England. In Hamburg nahm sich der Hauptpastor Melchior Götze, Lessings bekannter Gegner, warm seiner an und suchte der fernen Gemeinde nach Kräften zu dienen. Zum Dank ernannte ihn diese zu ihrem auswärtigen Kirchenvorsteher.

Nur wenige Jahre bestand diese erste lutherische Gemeinde in der damaligen Moldau. Als der Warschauer Traktat 1768 den Evangelischen Polens Religionsfreiheit gebracht hatte, erstand in Zaleszczyki eine eigene Kirche,[3]) dorthin verlegte auch Scheidemantels Nachfolger[4]) seinen Wohnsitz; die Ansiedlung Philippen ging zurück. Seine Bewohner folgten z. T. den Lockungen des moldauischen Fürsten Gregor Johannes Kallimachus, der ihnen am 9. Mai 1767 große Gerechtsame verhieß,[5]) und ließen sich im Innern der Moldau nieder. Hier und da entstanden neue kleine deutsche Dörfer. Vorübergehend bildete sich eine Gemeinde in Kiparestie am Pruth unweit Jassy. Nova-Philippi wird sie in dem Freiheitsbriefe des Fürsten Kallimachus genannt, sie muß also wesentlich durch Zuzug aus Philippen entstanden sein. Ihre Glieder waren vornehmlich Tuchmacher, die in der vom Sultan hier erbauten Tuchfabrik lohnende Beschäftigung zu finden hofften. Der türkisch-russische Krieg 1768 ff. zerstreute sie aber.[6]) Hat der unermüdliche Scheidemantel noch in Kiparestie gepredigt? Jedenfalls tat er es in Jassy, wo sich in den Jahren 1760 ff. gleichfalls Evangelische gesammelt hatten. Zwei-, auch dreimal reiste er alle Jahre nach der Hauptstadt der Moldau, um dort den Glaubensbrüdern zu dienen. „Es ist aber auch diese Gemeinde durch Krieg und Pest bis auf etliche wenige Protestanten aufgerieben worden," sagt eine Nachricht vom Jahre 1775. Erst 1801 konnte sie sich von neuem aufbauen.

Noch einer deutschen lutherischen Gemeinde sei gedacht, die in jenen Jahren unter den Walachen, doch in der Bukowina, entstand, Sadogura unfern Czernowitz. Hier hatte der Baron von Gartenberg Sadogurski, der Erbherr von Zirke (Prov. Posen), eine Münze für das russische Heer angelegt. Sie zog viele gewerbfleißige Deutsche an. Alle anderen deutsch-evangelischen Gemeinden im fernen Südosten, die jetzt unter dem Kriegssturm schwer zu leiden haben, sind neueren Ursprungs. Die älteste von ihnen, Craiowa, hat sich 1835 gebildet.

---

[1]) Originalschriften zu der in Breslau, den 10. September 1760 geschehenen Ordination des von der ev.-luth. Kolonie zu Philippen in der türkischen Walachei neuberufenen Lehrers Herrn Joh. Jakob Scheidemantel gehörig, mit einem Vorberichte von Joh. Friedrich Burg, Oberkonsistorialrat und Inspektor. Breslau und Leipzig.

[2]) Band II, S. 960: „Urkunden von der Freiheit des ev.-luth. Gottesdienstes, welche die neue Kolonie dieser Religion zu Philippen in der Moldau von dem Fürsten und Hospodar der Moldau Herrn Johann Theodor erhalten und von der Ordination ihres ersten Seelsorgers Herrn Joh. Jak. Scheidemantel in Breslau.

[3]) Vergl. Nachricht von der Einweihung eines neuen ev.-luth. Bethauses zu Zaleszczyki in Podolien 1775. Acta hist. eccl. nostri temporis II, 949.

[4]) Scheidemantel war 1766 als dänischer Botschaftsprediger nach Warschau gegangen. Hier starb er schon am 1. Februar 1777 in einem Alter von nur 43 Jahren. Durch die Herausgabe der Acta conventuum et synodorum in Maiori Polonia, die 1776 in Breslau erschienen, hat er sich um die Posener Kirchengeschichte verdient gemacht.

[5]) Ein Fürst Alexander Ghika bemühte sich unter dem 12. Mai 1766, durch Ausschreibung von Gerechtsamen deutsch-evangelische Ansiedler für seine Besitzungen zu gewinnen.

[6]) Die Acta hist. eccles. nostri temporis schreiben II, 853 über Kiparestie: „Da aber der russisch-türkische Krieg 1768 ausbrach, blieb das Etablissement (die Tuchfabrik) liegen, und das evangelische Häuflein zerstreute sich."

Philosophisches.

PhB. Leipzig 1916, F. Meiner.

80. **Platons Staat.** Neu übersetzt und erläutert sowie mit griechisch-deutschem und deutsch-griechischem Wörter-verzeichnis versehen von O. Apelt. (XXXII, 568 S.) 7,50 M.

Es gibt wohl kaum vier Werke in der gesamten philosophischen Weltliteratur, die sich an Ideengehalt mit Platons Politeia einigermaßen vergleichen lassen. Um so bedeutsamer ist der Entschluß des Meinerschen Verlags, die bisher geführte Schleiermachersche Übertragung dieses klassischen Buches durch eine neue Bearbeitung zu ersetzen. Schleiermacher hat wohl durchweg sehr sorgfältig übersetzt. Aber seine Übersetzungsart ist doch ziemlich schwerfällig. Man erträgt sie noch bei kleinen Dialogen, nicht aber bei einem so umfangreichen Werk wie der Politeia. Darum hat sich wohl auch Reclams Universalbibliothek bisher gescheut, zu den sonst auf Schleiermacher fußenden Drucken einzelner platonischer Dialoge auch eine Ausgabe der Politeia hinzuzufügen, trotzdem diese empfindliche Lücke ihrer Publikationen mehrfach moniert worden ist. Die vorliegende Verdeutschung aus der Feder eines gewiegten Platonübersetzers wie Otto Apelt befriedigt nicht bloß das Bedürfnis der Gebildeten nach einem faßlichen Text, sondern trägt auch der wissenschaftlichen Forderung philosophischer Genauigkeit vollauf Rechnung. Solchen wohlgefeilten Text kann man ohne Bedenken bei philosophischen Seminarübungen benutzen, um so mehr, als der Herausgeber durch Anmerkungen und namentlich durch das griechisch-deutsche und deutsch-griechische Wörterverzeichnis einen umfassenden Kontakt mit der Sprache des Originals vermittelt. Selbstverständlich sind auch textkritische Verbesserungen berücksichtigt, zu denen Apelt selbst viel Eigenes beisteuern konnte. In der „Einleitung" werden die Hauptfragen erörtert, die sich an das historische und systematische Verständnis des platonischen Werkes knüpfen. Erfreulicherweise betrachtet Apelt die durch A. Krohn inaugurierte „Zerstückelung" der Politeia als abgetan und hält an dem einheitlichen Charakter des Werkes fest. Die „Gliederung" des Ganzen wird auf S. XX—XXIII mit trefflicher Prägnanz aufgezeigt. Eine reichhaltige bibliographische Übersicht über die Einzelausgaben, Übersetzungen und Erläuterungsschriften der Politeia vervollständigt diese gediegene Ausgabe. Möchte das platonische Meisterwerk in dieser neuen schmucken Verdeutschung auch unter unseren Gebildeten wirklich volkstümlich werden. Solche wundervollen Stellen wie die von den Philosophen und Königen im 5. Buch, Kap. 18, das Höhlengleichnis im 7. Buch, Kap. 1 ff. und den eschatologischen Mythus im 10. Buch, Kap. 13 ff., sollte man immer wieder und wieder zur philosophischen Erbauung lesen. Wer solch ein Buch guten Freunden schenkt, der gibt ihnen im wahrsten Sinne des Wortes ein *κτῆμα εἰς ἀεί*.

Kowalewski, Königsberg.

159. 160. **Platons Gesetze.** Übersetzt und erläutert von O. Apelt. Erster Band: Buch I—VI (XXXII, S. 1—261) und zweiter Band: Buch VII—XII (S. 263—573). Je 7,50 M.

Das Korpus der „philosophischen Bibliothek" erhält durch diese beiden Bände einen sehr erfreulichen Zuwachs. Die Nomoi Platons haben wohl am meisten darunter gelitten, daß sie unwillkürlich zu einem Vergleich mit der glänzenden Politeia herausfordern, der natürlich zu ihren Ungunsten ausfallen muß. Kein Geringerer als Eduard Zeller erklärte in seinen „Platonischen Studien" (1839) die Nomoi geradezu für unecht. Als Grund machte er u. a. die stilistische Mangelhaftigkeit des Werkes geltend, die nicht zu Platon passe. Dieses Verdammungsurteil fand freilich keinen Anklang und wurde von seinem Urheber selbst später zurückgenommen. Niemand zweifelt wohl heute daran, daß die Nomoi von Plato herrühren. Ihre Echtheit ist vor allem durch das Zeugnis des Aristoteles in unerschütterlicher Weise beglaubigt. Auch über die redigierenden Eingriffe des Philippus von Opus, der das Nachlaßwerk Platons herausgab, urteilt die neuste Forschung sehr zurückhaltend. Für die selbständige Hand des Meisters sprechen namentlich die vielen Verweisungen, durch die die verschiedenen Teile der Schrift untereinander sorgsam verknüpft sind. Indessen ist es nicht ganz leicht, die hier entwickelten Lehren vom „zweitbesten Staat" mit dem hohen Idealismus der sonstigen platonischen Philosopheme zusammenzureimen. Der Übersetzer hat sich in seiner „Einleitung" um die Klärung dieser Hauptschwierigkeit redlich bemüht und gibt zugleich einen interessanten Aufschluß über die technische Komposition der Nomoi. Sehr treffend heißt es z. B. S. X, daß hier „eine Art umgekehrter Katechismus" geboten werde, „indem die Erklärungen den Geboten vorangehen". Eine „gedrängte Inhaltsübersicht (S. XXII—XXIX) entwirrt die mannigfach verschlungenen Pfade der platonischen Darstellung und ermöglicht so eine Abschätzung ihres ganzen Reichtums. Anmerkungen, Register und Bibliographie stehen auf dem gewohnten hohen Niveau des Herausgebers. Aus historischer Pietät hätte unter den

S. XXX verzeichneten Übersetzungen der Nomoi auch die erste Auflage der G. Schultheßschen genannt werden müssen, die mehr als 50 Jahre vor der allein erwähnten zweiten Auflage erschien. Ich besitze diese zweifellos älteste Verdeutschung des letzten platonischen Werks und muß bekennen, daß sie verhältnismäßig flott ist und eine gewisse Achtung verdient. Aber das ist nebensächlich. Die neue Übersetzung Apelts überragt alle ihre Vorgängerinnen in älterer und neuerer Zeit. Sie erfüllt eine literarische Kulturmission, die nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Jeder, der das weitschweifige griechische Original und seine bisherigen Verdeutschungen ungenießbar fand, sollte einmal die beiden gefälligen Bände von Apelt nehmen und einen neuen Leseversuch machen. Ich will nur einige Stücke aus dem platonischen Werk erwähnen, die besonderer Aufmerksamkeit wert sind: VII, Kap. 7, wo ein Zusammenhang zwischen dem Wechsel der Spiele und politischer Neuerungssucht aufgezeigt und eine unabänderliche Ordnung des Spielbetriebs empfohlen wird; VII, Kap. 5, wo die Wichtigkeit einer gleichmäßigen Ausbildung der rechten und linken Hand eine eingehende Erörterung findet, also die modernen Versuche einer sogenannten „Linkskultur“ vorweggenommen sind; X, Kap. 1 ff., wo der Philosoph anläßlich der Besprechung von Religionsvergehen die verschiedenen Arten des Unglaubens charakterisiert und widerlegt, eine Probe antiker Apologetik.

Kowalewski, Königsberg.

Zur Weltanschauung der Gegenwart.

Cohen, H., Dr. Prof.: Die religiösen Bewegungen der Gegenwart. (Schriften, hrsg. von der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums.) Leipzig 1914, G. Fock. (31 S.)

Die Schrift ist ein Bekenntnis zum idealisierten Judentum und richtet sich in erster Linie an die Juden von heute, denen man „nicht ohne allen und jeden Grund nachsagt, daß sie den Herd des Atheismus und Materialismus bilden.“ C. drängt auf die Herzenspflicht eines lebendigen Bekenntnisses. „Es ist zwar mehr oder weniger schön gesagt, man stehe über den Religionen; aber wer hat es bisher ausgeführt, nicht doch an der eignen hängen zu bleiben?“ — In diesem Sinne berührt ein scharfer Angriff gegen den Pantheismus wohltuend, der Amoralismus genannt wird, weil er den methodischen Unterschied von Natur und Sittlichkeit aufhebt. — Der Vortrag ist packend und lehrreich, insofern wir hier einen Juden hören, der im Strom modernen Geisteslebens steht und dennoch dem jüdischen Gottesglauben, wenn auch in idealisierter Form, die Zukunft zuspricht. Dabei kommt es natürlich zu einer Auseinandersetzung auch mit dem Christentum, welche leider enttäuscht. Neben dem katholischen Dogma, das nur kurz gestreift wird, kennt nämlich der Verf. nur die moderne Theologie und gar nicht den kirchlichen Glauben des Protestantismus. Der modernen Theologie schreibt er kräftige Wahrheiten ins Stammbuch: Er eifert gegen die „Heldenverehrung“ Christi, welche die heilige Grenze zwischen Gott und Mensch zu verwischen droht; er wendet sich gegen das Doppelangesicht des Historizismus, der einerseits die christliche Frömmigkeit immer wieder rückwärts bannt, und damit widergeschichtlich wird, andrerseits aber gegenüber den kritischen Untersuchungen sich auf das ideale Bild Christi zurückzieht. „Mit dem Roman kann man nicht lebendige Religiosität behaupten und wahrhaftige reine Sittlichkeit begründen.“ — Aber mit dieser einseitigen Berücksichtigung der modernen Theologie hat sich C. die Auseinandersetzung mit dem Christentum zu leicht gemacht. Alles, was er hier gegen die Apotheosierung eines Menschen und der Menschheit sagt, trifft eben den genuin christlichen Glauben nicht. Hier steht nicht eine Erhebung des Menschentums zur Gottheit in Frage, sondern eine Herablassung Gottes zu seinen Menschen. Und nirgends wird die unbedingte Erhabenheit und Schöpferstellung Gottes stärker betont, als da, wo man aus Gnaden selig wird, wo Gott als der Urheber des zeitlichen und ewigen Lebens verehrt wird! Es wirft ein interessantes Schlaglicht auf die moderne Theologie, wenn C. im Kampf mit ihr überhaupt gar nicht auf die Frage der Erlösung geführt wird. Er selbst kennt nur Veredelung, nicht Erlösung. Damit aber ist erklärt, warum er das Christentum auch nicht einmal verstehen kann, geschweige denn anerkennen. Kähler, Bielefeld.

Lehmann, Walter: Deutsche Frömmigkeit. Stimmen deutscher Gottesfreunde. Mit Bildern von Ph. O. Runge. Jena 1917, E. Diederichs. (IV, 327 S.) Geb. 4 M.

„Von Meister Eckehart bis Arthur Bonus“ kündet der Reklamezettel. Das mag Einsichtigen nicht gerade Mut machen zu der hier getroffenen Auswahl. Liest man die übrigen Autorennamen, die bis auf Lagarde alle zu den im eigentlichen Sinne gottinnigen Mystikern gehören, so kann man sich bei dem Namen Arthur Bonus der Verwunderung nicht erwehren: wie kommt Saul unter die Propheten?! Ganz abgesehen von seinem inneren Abstand von jenen Mystikern aber scheint uns Bonus reichlich früh kanonisiert

zu sein. Das hindert aber nicht unsern aufrichtigen Dank gegen die, die uns in der „Sammlung Diederichs“ eine schöne Mystikerausgabe nach der andern bescheren. Gerade dieser Band aber, der eine Auswahl des Besten aus der Mystik seit dem ausgehenden Mittelalter bietet, ist recht geeignet, die rechte Schätzung wertvollen alten Gutes wieder zu verbreiten. Meister Eckehart, Tauler, Seuse, zwei namenlose Gottesfreunde, der Frankfurter, Sebastian Frank, Weigel, Böhme, Scheffler, Fichte kommen außer den genannten zu Wort und versetzen den still lauschenden Leser in die oft so trauliche, oft doch so fremde Überwelt des schauenden, sehnsüchtig fragenden, jetzt im Überschwang seliger Gefühle schwelgenden, dann wieder kindlich stammelnden Gottesmannes, dem seine Welt zu eng und doch Gott zu groß ist, der seiner Seele Flügel wünscht, damit sie aus dem Kerker des Leibes sich aufschwingen könne in den reinen Äther des Odems Gottes. Es ist klar, daß die ausgewählten Stücke bei weitem nicht ausreichen, einen der Mystiker ganz kennen zu lernen. Z. B. gerade Tauler und der Frankfurter mit seiner von Luther so geliebten „Theologia deutsch“ hätten ausführlichere Berücksichtigung verdient. Aber das soll kein Tadel sein. Man weiß, wie schwer es ist, gerade aus einer Fülle auszuwählen. Und zweifellos wird durch das hier Gebotene die Freude am Wesen des Ganzen geweckt und die Anregung gegeben, dem oder jenem Mystiker in seine Abgründe nachzusteigen. Wie fein liest sich Taulers „Geburt Gottes im Menschen“ oder „Vom Reiche Gottes in uns“ oder „Der hohe Meister“, oder des Frankfurter „Einswerdung“ und „Gottes Verwirklichung im Menschen“ oder Jakob Böhmes „Von der inneren Kirche“. Nicht ganz ohne Einfluß auf die Auswahl der Stücke ist freilich der Tendenzgedanke geblieben, unter dem — wir können nur sagen: leider — die Herausgabe der Mystiker im Diederichsschen Verlag überhaupt steht, gewiß nicht im ursprünglichen Sinne der meisten alten Mystiker. Es ist erstaunlich, bis zu welcher Selbstverleugnung ein evangelischer Pfarrer, denn ein solcher ist W. Lehmann, die Tendenz in religiösen Dingen treiben kann. Nach Lagardes und Bonus Vorgang ist sein Ziel, das er bis zur Ablehnung aller fundamental-christlichen Gedanken verfolgt, die deutsche Religion und Frömmigkeit. Eine Menschheitsreligion kann es nicht geben. In Schleiermachers Betonung der Notwendigkeit einer Vielheit der Religionen, einer unendlichen Menge bestimmter Religionsformen findet er den Ansatz zum Gedanken der deutschen Volksreligion, deren Verwirklichung zu seinem Leidwesen heute durch die Zweiheit der Konfessionen noch gestört wird. Da jedes Volk, wie jede Seele, ihre göttliche Eigenart hat, wir alle aber einig sind in dem durch nichts zerstörbaren Glauben an die unergründlichen Tiefen und schöpferischen Kräfte der deutschen Volksseele, so gilt es, deutsche Frömmigkeit zu wecken und zu pflegen. „Ohne äußere Hilfsmittel,“ sagt Lehmann in seinem eingehenden Vorwort, „lediglich ins Meer des eignen Innern das Senkblei lotend, und unter Schmerzen und Wonnen seine Reichtümer ans Licht holend, haben ihre Schöpfer ihr Innentum in die Erscheinung geboren und mußten es meist sofort wieder verhüllen und umkleiden. Man entsetzte sich vor der Nacktheit. Genien, Dichter, Propheten und Ketzer — das waren sie alle miteinander.“ Jesus Christus muß uns hochstehen, wie ihnen. Aber wir sehen ihn, der so ganz frei ist von völkischer Eigenart, nur mit den Augen unsrer Individualität und unsres Deutschtums. Verschlösse Lehmann dabei nicht absichtlich die Augen, so müßte ihm gerade an seiner Wertung Jesu der Sinn für die Menschheitsreligion aufgehen. Merkwürdig ist nämlich, daß er trotz alles Schwärmens für das Überzeitliche, Formlose echter Frömmigkeit und Religion ohne ein „Gerüst“ nicht auskommen zu können glaubt. Das Gerüst aber ist ihm, anders als z. B. Arthur Bonus, doch unbedingt das Christentum. Was er jedoch unter ihm versteht, darüber läßt er keinen Zweifel. „Jedenfalls aber ist tatsächlich der überweltliche und, insofern man unter Persönlichkeit ein einzelnes besonderes Wesen versteht, auch der persönliche Gott restlos verschwunden. Gott ist innerweltlich, sein Dasein immanent, das ist der erste Glaubenssatz der deutschen Frömmigkeit.“ Lieber anthropozentrisch als christozentrisch! Die Seele der Mittelpunkt der Welt. In ihr findet das passive: In ihm leben, weben und sind wir — seine aktive Ergänzung: Gott lebt, webt und ist in uns. Der Christus als Sündenopfer ist etwas Unfaßbares, weil Undeutsches — das also wird für uns Maßstab der Religion! — und wird deshalb als etwas „unerhört Gräßliches beiseite geschoben“. Das Böse ist Anfang, nötiger Bestandteil der göttlichen Schöpfung, aber niedere Stufe der Entwicklung zum höheren Typus Mensch. Gott ist nicht über uns, sondern das Tiefste in uns selbst. Grund genug für den wahrhaft ethischen Menschen, die Bergpredigt als Qual zu empfinden. U. s. f. Es ist nicht schwer, gehört aber nicht in den Rahmen einer kurzen Besprechung, den klaffenden Unterschied zwischen jenen Großen der Mystik und diesen verstiegenen Idealen ins einzelne aufzudecken. Das Sehnen nach dem Werden des neuen Menschen-

typus ist eben doch etwas ganz entgegengesetzt Empfundenes im Vergleich zu der Gottinnigkeit, dem restlosen Aufgehen in Gott. Und doch soll die etwas aufdringlich in die Erscheinung tretende Tendenz und die Freude an der Gabe im ganzen nicht trüben, zumal der Verlag sie, auch durch die Bildbeigaben, so anziehend ausgestattet hat. Zänker, z. Zt. Münster.

Naturwissenschaftliches.

Christiansen, H.: Meine Lösung der Welträtsel. 2 Bde. 3. verb. Ausgabe. Wiesbaden 1915, H. Staadt. (226 u. 129 S.) 00 M.

Dies Buch hat 2 Bände, die 226 und 129 Seiten zählen. Das wäre eigentlich genug zur Anzeige! Der erste Band verarbeitet den Weltschlüssel, der zweite den verbesserten Weltschlüssel, das Kosmos-Prinzip, beide sind Entdeckungen des Verfassers. Das Kosmos-Prinzip lautet, Bd. 2, S. 16: „Was den Kosmos betrifft, so ist dieser zugleich ein absoluter und relativer Begriff, sowohl des „Ewigen Alls“, des Maximums, als auch des „Ewigen Nichts“, des Minimums an „Zeit und Raum“. In ihm absolut und relativ das All begreifen heißt, das Nichts und das Nichts, das All begreifen. Er hat absolut und relativ, sowohl im All einen und keinen Anfang und zugleich ein und kein Ende, als auch im Nichts ein und kein Ende und einen und keinen Anfang. Im All wie im Nichts aber nicht nur eine Vergangenheit, die zugleich Zukunft ist und umgekehrt, sondern Vergangenheit und Zukunft sind zugleich eine und keine Gegenwart und umgekehrt. Er ist absolut und relativ ein aus den Begriffen Zeit und Raum mehr oder weniger gemischtes monistisches und zugleich ein in diese zwei mehr und weniger geschiedenes dualistisches Wesen. Kurz erklärt ist von den beiden Begriffen, die in diesem Wesen in absolut und relativ ebenso gleicher, als auch verschiedener Qualität der Quantität und Quantität der Qualität vorhanden sind, die Zeit nichts anderes als die Energie oder das Männliche, Treibende, Egoistische, Herrschende 2c., kurz das Subjektive des Kosmos, dessen Quantität der Qualität, Kraft und dessen Qualität der Quantität, Geist ist, sowie der Raum nichts anderes als die Materie oder das Weibliche, Leidende, Altruistische, Dienende 2c., kurz das Objektive des Kosmos, dessen Quantität der Qualität, Stoff und dessen Qualität der Quantität, Seele ist.“ — Wer mit diesem Prinzip die Welträtsel nicht begreift und sie lösen kann, wird wohl an einem Mangel an Qualität der Quantität leiden.

Hoppe, Hamburg.

Fürst, A. und Moszkowski, A.: Das Buch der 1000 Wunder. München o. J., A. Langen. (400 S.) 6 M.

Es handelt sich nicht um Wunder im gewöhnlichen Sinne, sondern um wunderbare Dinge und Ereignisse, die hier kurz und treffend erzählt und beschrieben werden. Es ist eine bunte Folge dieser 276 Wunder, welche in den Abschnitten: Bauwunder, Wunder des Menschenlebens, Wunder der Tierwelt, Wunder des Wahns, Mystische Wunder, Zahlenwunder, Wunder der Physik und Chemie, der Technik, der Erde, des Himmels, der Sprache, der Schönheit lose aneinandergereiht sind. Von den sieben Weltwundern bis zur Jungfrauenbahn, von Swedenborgs mystischen Wundern bis zum modernen Gedankenlesen, vom Bienenstaat bis zum klugen Hans, von Ebbe und Flut bis zu den Marskanälen sind wunderbare Ereignisse zusammengetragen. Bei manchen vermißt man die notwendige Kritik, denn nicht alle Wunder sind „echt“. Immerhin ist's ganz interessant, diese kurzen Darstellungen zu lesen, man soll das Staunen dabei wieder lernen, und ich glaube, es ist ein gutes Gegenmittel gegen die Blasiertheit vieler Großstadtmenschen, die sich über gar nichts wundern und deswegen nichts lernen. Für Leser, die den Dingen mehr auf den Grund kommen wollen, ist ein ausführliches Quellenverzeichnis angefügt, und es wäre zu wünschen, daß die Leser alle davon reichlichen Gebrauch machen wollten. Dazu bietet das Buch nützliche Anregung. Hoppe, Hamburg.

von Wiesner, J., o. ö. Prof. an der Wiener Universität: **Erschaffung, Entstehung, Entwicklung und über die Grenzen der Berechtigung des Entwicklungsgedankens.** Berlin 1916, Gebrüder Paetel. (252 S.) 6 M.

Der um die Pflanzen-Physiologie wohl verdiente Gelehrte setzt sich in diesem Buche mit dem Entwicklungsgedanken auseinander und tut das in wesentlicher Anlehnung an Kant. Es ist also ein philosophisch orientiertes Buch, und wenn der Verfasser auch lediglich die sichtbare Welt und von dieser im wesentlichen die organische Welt seinen Betrachtungen unterzieht, so ist doch anzuerkennen, daß er die Grundsätze der Philosophie nicht nur kennt, sondern auch anwendet, im Gegensatz zu manchen naturphilosophischen Erzeugnissen der letzten Jahrzehnte, die weder Philosophie noch Naturforschung enthalten. Das größte Verdienst dieser Arbeit ist, daß Wiesner eine scharfe Unterscheidung zwischen Entstehen und Entwickeln wünscht. Diese Grenzscheide wird von den meisten evolutionistischen Schriftstellern ja meist außer acht gelassen. Aber der Titel des Buches ist insofern irreführend als von Erschaffen

eigentlich gar nicht die Rede ist. Da der Verf. alles Metaphysische ablehnt, ist das, war er Schöpfung nennt, nur metaphorisch zu verstehen. Als Kennzeichen des Entstehens findet der Verfasser die Plötzlichkeit, während die Entwicklung ein fortlaufendes Geschehen fordert. Freilich soll die Plötzlichkeit nicht zeitlos sein, und die Beispiele, welche W. für das Entstehen anführt, nämlich die Entstehung von Verbindungen aus chemischen Elementen oder Änderungen des Aggregatzustandes sind ja Geschehnisse, deren Zeitdauer in neuerer Zeit verschiedentlich gelungen ist zu messen. Da scheint mir nun ein Fehler zu liegen, denn wenn die Entwicklung Zeit erfordert, so tut es das Entstehen auch, wenn die Zeit auch erheblich kleiner ist als bei der Entwicklung. Eine wirkliche Grenze liegt also nicht vor. Wieviel Sekunden notwendig sind, damit das Geschehen ein Entwickeln werde, ist doch wohl schwer anzugeben. Im Verfolg der Untersuchung findet der Verfasser dann noch ein zweites Merkmal, das „Beharren" nach dem Entstehen; aber auch dies ist kein wirklicher Unterschied. Denn es zeigt sich bald, daß auch bei vielen Entstehungen alsbald eine Weiterentwicklung einsetzt, so daß von einem Beharren nicht die Rede sein kann. Dieser Kalamität will sich der Verf. dadurch entziehen, daß er zwischen dem gewöhnlichen Entstehen und dem Neuentstehen unterscheidet und unter ersterem das Entstehen mit folgendem Beharrungszustand versehen will, während das zweite baldige Entwicklung bedingt. Doch auch hierbei sieht er sich genötigt anzuerkennen, daß der gewöhnlichen Entstehung eine Entwicklung sekundär folgen kann. Mir scheint daher die logische Unterscheidung nicht gelungen zu sein; ich möchte meinen, um das Entstehen von Entwickeln zu unterscheiden, ist es nötig, auf die Zeit vor dem Geschehnis zu achten. Beim Entstehen ist vorher nichts, beim Entwickeln ist vorher etwas, was nur verändert wird. Das Nichts ist dann allerdings so zu verstehen, daß es sich auf den Gegensatz zu dem Sein nach dem Entstehen bezieht. Wenn also beim Entstehen von Wasser aus Wasserstoff und Sauerstoff vorher ein Nichts war, so heißt das, es war eben noch kein Ding da, welches das Prädikat Wasser beanspruchen konnte. Die Entstehung dieses Dinges erfordert nun freilich Zeit, die sich nach Hundertsteln von Sekunden messen läßt, also die Plötzlichkeit würde nur bei unvollkommener Beobachtung erscheinen. — Ein ähnlicher logischer Fehler liegt in der Behandlung der Kristallbildung vor. Der Verfasser unterscheidet wieder mit Recht wahre Entwicklung und Pseudoentwicklung. Als Charakteristik für die wahre Entwicklung findet er 1. sie vollzieht sich an einem Individuum, 2. durch innere, inhärente Potenzen, 3. streng gesetzmäßig. Das zweite Kriterium paßt aber nicht für die Kristallentwicklung, denn es sind nicht innere Potenzen des Kristallindividuums, welche die Ansetzung neuer Massen an den Kristall, also seine Entwicklung, bedingen, sondern die sich ansetzenden Kristallteile scheiden sich selbst aus der Lösung aus und setzen sich an ein vorhandenes Individuum an, während bei dem Wachstum organischer Gebilde tatsächlich innere Potenzen die Ursache sind. — Auch noch an andern Stellen wären logische Mängel zu rügen, z. B. daß auf S. 40 ausdrücklich die phylogenetische Entwicklung von der wahren Entwicklung ausgeschlossen wird, später aber im Gegensatz zu Fleischmann und andern als höchst wahrscheinlich zur wahren Entwicklung gehörig behandelt wird. Im übrigen muß anerkannt werden, daß der Verfasser die Fehler von Darwin, Spencer usw. aber auch von Driesch richtig angibt und sich so in der Mitte zwischen materialistischen Evolutionisten und Vitalisten hält. Aber wenn er meint, die Entwicklung des Menschen aus dem Tierreich durch einen Sprung in der Entwicklung nach Art der de Vriesschen Mutation erklären zu können und so auch die Ethik in die Entwicklung einzubeziehen, so scheint mir hier ein schweres Versehen vorzuliegen. Der Verf. gibt Kant doch recht, daß die Ethik sich gerade im Kampf gegen die tierischen Triebe geltend mache. Wie kann dann durch einen Sprung aus dem tierischen Trieb das Gegenteil werden? Es ist das derselbe Fehler, den der Verfasser an Spencer rügt, der die Auflösung eines Organismus zur Entwicklung zählt, während es das Gegenteil ist. — Trotz dieser Mängel ist das Buch aber lesenswert, denn es fordert zur ernsthaften Fragestellung auf und gibt für manche Theorien, gute Kritik vor allem für Spencer und Driesch. Auch das ist lobenswert, daß der Verfasser zeigt, daß eine wirkliche Entwicklung tatsächlich nur am Einzelindividuum feststellbar ist, alles Entwickeln bei Sammelbegriffen aber ein komplizierter Vorgang ist, der sich meist als Pseudoentwicklung entpuppt, so daß jedenfalls zur Zeit von einer solchen Stammes- oder Völkerentwicklung auf Grund von Tatsachen noch nicht geredet werden kann. So setzt sich Wiesner auch mit Lamprecht und andern Evolutionisten glücklich auseinander, und gerade diese Partien des Buches scheinen mir die nutzbringendsten zu sein.

Hoppe, Hamburg.

Exegetische Theologie.

Bibelwissenschaft.

Die Mischna. Text, Übersetzung und ausführführliche Erklärung. Mit eingehenden geschichtlichen und sprachlichen Einleitungen und textkritischen Anhängen hrsg. von Prof. D. Dr. G. Beer, Heidelberg und Prof. D. O. Holtzmann, Gießen. Gießen, A. Töpelmann.

Bauer, W., Prof. Lic., Breslau: **Pea** (Vom Ackerwinkel). 1915. (V, 74 S.) 4 M.

Albrecht, K., Prof. Dr., Oldenburg i. Gr.: **'Orla** (Vorhaut). 1916. (V, 42 S.) 2,40 M.

Die neuen Lieferungen der im ThLBr. mehrfach (zuletzt 1915 S. 45 f.) besprochenen großen Mischna-Ausgabe enthalten beide Traktate der ersten Ordnung der Mischna. „Pea" beschäftigt sich auf Grund von Lev. 19, 9. 10; 23, 22; Deut. 24, 19—21 mit den Vorschriften über den Teil des Ackerertrags, der den Armen zu überlassen ist. Sympathisch berührt die Fürsorge, die den wirklich Bedürftigen nicht um den, ihm vom Gesetz garantierten Anteil an der Ernte will bringen lassen; im großen und ganzen bekommt man aber auch hier den Eindruck einer recht äußerlichen kasuistischen Behandlung des Schriftwortes. „'Orla" bespricht die Frage, in welchen Fällen die vom Gesetz Lev. 24, 23—25 vorgeschriebene Weihung der Baumfrüchte zu erfolgen hat. Nach Art der jüdischen Jurisprudenz hält sich die Erörterung nicht streng an das, durch die zu behandelnden Schriftstellen bezeichnete Thema, sondern zieht auch andere, mehr oder weniger im Zusammenhang damit stehende Gegenstände heran. Daher gibt eine logische Betrachtung des Zusammenhangs nie sichere Handhaben für die Ausscheidung späterer Zusätze. Die Bearbeiter der beiden Traktate üben darum mit Grund in ihrer Kritik große Zurückhaltung. Die vorliegende Redaktion betrachten sie der Überlieferung gemäß als die des Rabbi Jehuda. Für die Tatsache, daß in „Pea" die Mischna der Rabbinen Aqibha und Meir, nicht unversehrt erhalten sei, beruft sich Bauer auf die mehrfache namentliche Erwähnung beider. Ein sicherer Beweis ist das nicht, denn auch Rabbi Jehuda wird in der Mischna öfters zitiert, allerdings nicht in dem vorliegenden Traktate. Von „'Orla" führt Albrecht Kap. 1 und 3 auf Schüler des Aqibha, Kap. 2 auf den jüngsten von ihnen: Rabbi Schim'on aus Terumot zurück. Die Tosephta dieses Traktats ist nach A. älter als die Mischna. Für das Verständnis des N. T. geben die beiden Traktate direkt keinen großen Ertrag. Am interessantesten sind die Anfangssätze von Pea: „Das sind die Dinge, für die es kein Maß gibt: die Pea, die Erstlinge, das Erscheinen [im Tempel], die Liebeserweise und das Studium der Tora." „Das sind die Dinge, von deren Zinsen der Mensch in dieser Welt zehrt, während ihm das Kapital in der kommenden Welt stehen bleibt: die Ehrerbietung gegen Vater und Mutter, die Liebeserweise, das Friedenstiften zwischen den Menschen. Das Studium der Tora aber übertrifft sie alle." Zu den von B. angeführten Parallelen des N. T. ließe sich noch einiges hinzufügen, z. B. 1. Tim. 4, 8; auch Röm. 2, 13. Mit Recht beschränkt sich die Einleitung zu beiden Traktaten auf das Notwendige. Bei der Erklärung widmet A. der philologischen Erläuterung besondere Aufmerksamkeit. Über die schwierigen aber nicht sehr belangreichen textkritischen Fragen orientiert jeweilen ein Anhang. — Es ist erfreulich, daß das Erscheinen der großen Ausgabe durch den Krieg nicht stillgestellt worden ist.

Riggenbach, Basel.

Moritz, B.: Der Sinaikult in heidnischer Zeit. (Abhandlungen der kgl. Ges. der Wiss. zu Göttingen, Philol.-hist. Klasse. N. F. Bd. XVI, Nr. 2.) Berlin 1916, Weidmann. (64 S. 4.) 5 M.

Zu den Momenten des Altertums, die von einem besonders dichten Schleier des Geheimnisses umgeben sind, gehören „die sinaitischen Inschriften, obgleich damit nicht die gemeint zu werden pflegen, die von Flinders Petri in den altägyptischen Bergwerken der Sinaihalbinsel auf einer Statue aus der Zeit der 18. Dynastie entdeckt hat, und die eine „vorsemitische Buchstabenschrift zeigt, von der anderweitige Proben bisher noch nicht bekannt geworden sind" (S. 36). Von den Inschriften, die gewöhnlich mit dem Ausdruck „sinaitische" gemeint werden, gibt es ca. 2600 in aramäischer Sprache (S. 54) und den Schriftzügen der Nabatäer (S. 12), deren König Aretas in 2. Kor. 11, 32 erwähnt wird. Um ihre Erforschung hat sich namentlich zunächst Frd. Tuch in einer eindringenden Untersuchung verdient gemacht, die in der Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft 1849, S. 129—215, erschienen ist, und mehrere andere haben seitdem ihren Scharfsinn an ihrer Enträtselung geübt. In ihre Fußstapfen ist nun B. Moritz getreten, nachdem er bei einem mehrmaligen Aufenthalt in der Sinaihalbinsel einen Teil dieser Inschriften von neuem nachgezeichnet oder photographiert hatte. Dabei hat er endgiltig festgestellt, daß diese Inschriften nicht planlos über Berge und Täler zerstreut sind, sondern sich um zwei Kristallisationspunkte, die beiden Bergmassive des Serbâl und des heutigen Sinai (d. h. den Dschebel Mûsâ), gruppieren, und da wieder sich mehr an

den Zugangsstraßen zu diesen beiden Punkten, als an den Bergen selbst, finden (S. 6). Von wem und aus welcher Zeit mögen sie herrühren? Nun die Namen der Schreiber finden sich mit geringen Ausnahmen in der ältesten arabischen Literatur, d. h. der alten Poesie und den Biographien von Mohammed (S. 26 f.), aber besonders bedeutsam ist der erwähnte Umstand, daß die Inschriften sich wesentlich an den Wegen zum Serbâl und dem Dschebel Mûsâ zeigen. Deshalb drängt sich dem Verf. gewiß mit Recht die Vermutung auf, daß diese beiden Berge zur Zeit der Inschriftenschreiber eine besondere Rolle gespielt haben. Daß dies aber eine religiöse war, ergibt sich auch direkt aus den Bemerkungen über den Stand, dem die Urheber der Inschriften nach ihren häufigen Angaben angehört haben. Darnach waren sie aber Priester bezw. Oberpriester, Tempeldiener oder Küster, Vollzieher von Kultushandlungen usw. Die Inschriften stammen also von Personen, die in den genannten Bergen heilige Orte sahen. Solche waren aber der Sinai und benachbarte Gipfel nicht bloß für die Israeliten, bei denen übrigens Wallfahrten zum Sinai gar nicht erwähnt werden, weil die Wanderung Elias (1. Kön. 19, 18 ff.) nicht als eine solche anzusehen ist. Vielmehr waren jene sinaitischen Berge Kultstätten für die benachbarten heidnischen Völkerschaften. Die Göttin Uzzā war wohl die Hauptgottheit des Sinaigebietes. Ihr Hauptfest, bei dem z. B. ein weißes Kamel geschlachtet wurde, war in der Zeit der Weinlese (S. 59). Lassen sich also die Urheber jener Inschriften wohl erkennen, so bleibt noch ihre Zeit ganz merkwürdig. Fünf von ihnen sind nämlich datiert (S. 32), und sie zeigen die Angaben 149 n. Chr. — 253. Aber woher nun dies plötzliche Abbrechen der Inschriftenreihe? Das hängt mit den politischen Verhältnissen zusammen. Angesichts der zunehmenden Unruhe unter den nordarabischen Stämmen und ihres immer stärkeren Andringens gegen die Grenzen des römischen Reiches wird der Verwalter der römischen Provinz Arabia, in welche 105 das Nabatäerreich aufgenommen worden war, ein allgemeines Verbot der Pilgerfahrt nach der Sinaihalbinsel erlassen haben (S. 54). Bald faßten dann auch die Christen in dieser Fuß: im ersten Viertel des 4. Jahrhunderts, zunächst Nachfolger des heiligen Antonius, der gegen 306 seine Klause in dem Gebirge Pisbir, was später das noch jetzt bestehende Kloster in der Galâle el giblîje geworden ist, angelegt hatte. Auch darüber gibt der Verfasser in seiner überaus quellenhaften Arbeit die dankenswertesten Aufschlüsse.

König, Bonn.

Nikel, Joh.: Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. V. Geschichte Israels vom Exil bis Christus. Münster 1916, Aschendorff. (72 S.) 1 M.

Mit dem Buche „Das A. T. im Lichte des alten Orients" von A. Jeremias geht eine Reihe von Heften parallel, in denen der Alttestamentler der katholisch-theologischen Fakultät in Breslau das Licht der altorientalischen Forschungen sich über das A. T. verbreiten läßt. In seinen Darlegungen wimmelt es nicht von panbabylonistischen Mythen und Sagenmotiven, die im israelitischen Schrifttum ihr Spiegelbild gefunden haben sollen. Anstatt dessen aber hat Nikel, der auch selbst ein Kenner der Keilschriften ist, gediegene Untersuchungen angestellt, um das richtige Verhältnis des A. Ts. zu den vorderasiatischen Literaturen aufzuzeigen. Diese echt wissenschaftliche Art des Forschens tritt auch wieder in dem fünften Heft zutage. Das zeigt sich gleich in der Untersuchung über die Beweggründe, die Cyrus zur Erlassung seines Befreiungsediktes veranlaßt haben mögen (S. 4 f.). Richtig nimmt er ferner auch die Verschiedenheit von Scheschbassar und Serubabel (S. 5 f.) an usw.

König, Bonn.

Schlögl, Nivard, Prof., Wien: Das Buch Ijjob. Wien und Leipzig 1916, Orion-Verlag. (XII, 72, fol.).

Nachdem von dem neuen großartigen Übersetzungswerk, das Schlögl unternommen hat, bereits die beiden Hefte über die Psalmen und über Jesaja ausführlich gewürdigt worden sind, bedarf es keiner längeren allgemeinen Charakteristik des dritten Heftes, das uns die Hiobdichtung vorführt. Aber als eine Probe von der Art der neuen Übersetzung darf 19, 25—27 gegeben werden: „Dann wüßt' ich: Es lebt ein Verteidiger mir, und trät er auf Erden als letzter auf. [26] So ist es eingeprägt mir unter der Haut, und meinem Fleische schau ich dies ab, [27] Was ich allein für mich sehe — meine eigenen Augen seh'n 's und sonst niemand! — O, das Herz zerbricht mir im Innern." Er hat sich nämlich, wie auch die Anmerkungen z. St. ausdrücklich sagen, in V. 26 f. an Ehrlich angeschlossen, dessen Übersetzung hier einmal ausführlich von mir beurteilt worden ist. Meine Billigung konnten seine Auffassungen und Textänderungen nicht finden, wie ja die Schwächen seiner 7 Bände „Randglossen zur hebräischen Bibel" leider auch in meiner Hermeneutik des A. T. 1916, 66 f. an einer Reihe von Belegen nachgewiesen werden mußten. Selbstverständlich wird trotzdem jeder Ausleger des Buches Hiob auch die von Schlögl vorgelegte Bearbeitung vergleichen und aus ihr zu lernen suchen.

König, Bonn.

Clemen, C., D.Dr., Prof., Bonn: Die Reste der primitiven Religion im ältesten Christentum. Gießen 1916, A. Töpelmann. (VIII, 172 S.) 7 M.

Die Erkenntnis beginnt mehr und mehr durchzudringen, daß es, wenn einmal eine religionsgeschichtliche Untersuchung der Heil. Schrift vorgenommen wird, unzulänglich ist, nur die semitischen Religionen heranzuziehen. Das Neue Testament im besonderen ist Zeitgenosse des Hellenismus, und dieser wiederum ist ein Produkt zahlreicher Faktoren, unter denen der hellenische nicht der überwiegende ist und in deren Analyse wir vielfach auf recht und echt primitive Anschauungen geführt werden. Es ließ sich also sehr wohl die Frage, die Clemen zur Abfassung seines vorliegenden Buches bewogen hat, aufwerfen, ob vielleicht auch im Neuen Testament selbst (dieses wird hier unter dem „ältesten Christentum" verstanden) „Reste der primitiven Religion" vorhanden sind. C. teilt sein Buch in zwei Teile, deren erster den „religiösen Glauben" (in den Unterteilen: Fetische, die Elemente, Himmel und Himmelskörper, Pflanzen und Bäume, Tiere, Exkurs über Totemismus, Menschen, Geister) und deren zweiter das „religiöse Verhalten" (in den Unterteilen: Erhaltung und Vernichtung der höheren Mächte, Beeinflussung der höheren Mächte durch Magie, Abwehr u. a., Befolgung des Willens der höheren Mächte, Exkurs über das Leben nach dem Tode und das Ende der Welt) behandelt. Das Ergebnis faßt C. dahin zusammen, daß sich „die Reste der primitiven Religion im ältesten Christentum als sehr viel zahlreicher erwiesen (haben), als von den meisten wohl bisher angenommen wurde. Besonders häufig begegneten uns solche in dem letzten Buch des Neuen Testaments ...; aber auch in den vorangehenden Schriften, namentlich den Evangelien und der Apostelgeschichte, sowie den Korintherbriefen und dem Hebräerbrief, fehlten sie keineswegs. So ist die Abhängigkeit des ältesten Christentums von der primitiven Religion, wenn man alle Spuren derselben im N. T. zusammenstellt, über Erwarten groß." Allerdings — das wird gleich angefügt — „sehr oft handelte es sich bei diesen Spuren um Ausdrücke oder Gebräuche, die ihren ursprünglichen Sinn verloren hatten, bei denen man sich überhaupt nichts mehr oder ganz etwas anderes dachte" (S. 163). Aber neben solchen bloß rudimentären Resten stehen auch zahlreiche, „die wirklich noch ihre ursprüngliche Bedeutung haben". Den größeren Raum nehmen naturgemäß die Beispiele der ersteren Klasse ein, die indes für eine eigentliche „Abhängigkeit" wenig besagen. Man wird doch füglich nicht von Anlehnungen oder gar Anleihen an den primitiven Religionen im Neuen Testament sprechen wollen, wo es sich um nichts anderes als um Ausdrucksformen handelt, die aus einer Sphäre primitiver Anschauungen bestehen geblieben sein können, ohne jedoch Trägerinnen der primitiven Anschauung selbst geblieben zu sein. Anders freilich steht es mit den Fällen der zweiten Klasse. Eine in diese Richtung zielende Untersuchung muß natürlich mit größter Vorsicht und umfassendster Kenntnis angestellt werden. Daß der Verf. dieser schwierigen Aufgabe gerecht geworden sei, vermag ich leider nicht zu sagen. Nicht nur, daß er es im allgemeinen unterläßt, auf die den neutestamentlichen Autoren nächstliegenden hellenistischen und die noch nicht synkretisierten orientalischen Religionsanschauungen, vor allem auf das Alte Testament zu verweisen und zunächst dort den Anknüpfungspunkt für die besprochenen Vorstellungen zu suchen — nur ganz vereinzelt und tastend geschieht das — sondern auch die primitiven Analogien selbst erfahren nicht diejenige Beleuchtung, die aus dem Zusammenhange der primitiven Anschauungsschichten für sie bereit gestellt werden sollte. Ich kann das selbstverständlich nur an ein paar Beispielen zeigen, und auch für deren hinreichende Würdigung fehlt es im Rahmen einer Buchanzeige durchaus an Raum. — Als Hintergrund der Reste, die er ermitteln will, setzt C. „Verehrung" der betreffenden Objekte — seien es Gestirne, Tiere, Pflanzen, Menschen u. a. — voraus, während gerade in der primitiven Völkerwelt von einer Verehrung solcher Gegenstände nur ausnahmsweise geredet werden kann. Wie sogar im Gleichnis vom Senfkorn mit der Bemerkung, daß aus dem kleinsten Korn eine sehr große Staude wird, „ein Grund dafür", „daß Pflanzen und namentlich Bäume verehrt wurden und verehrt werden" (S. 55), angedeutet sei, vermag ich vollends nicht zu begreifen. Wenn primitive Völker aus Stöcken durch rohe Bearbeitung Götterbilder herstellen, andere im Stock selbst ohne weiteres das Bild eines Ahnen oder Geistes erkennen, so wäre bei Erwähnung dieses Tatbestandes (S. 57 f.), um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, unbedingt erforderlich gewesen, ein Wort darüber zu sagen, wie sich, in der Regel wenigstens, diese beiden religiösen Praktiken historisch-genetisch zueinander verhalten mögen. Vor allem hätte hier wie auch anderwärts (S. 30 f.) die australische Tjurunga und deren anderswo vorhandene Äquivalente erwähnt werden müssen, die indes C. gar nicht nennt. Erst durch die mit diesem in der primitiven Völkerwelt weit verbreiteten Gegen-

stande verbundene Anschauung wird die religionsgeschichtliche Bedeutung des Stabes ersichtlich. Daß der Altar „ursprünglich selbst als ein höheres Wesen betrachtet worden", folgt so wenig aus dem primitiven Steinkult, wie aus 1. Kor. 10, 18 folgt, daß eben diese Vorstellung „noch im Neuen Testament nachwirkt" (S. 41). Es handelt sich doch immer nur, wie auch schon Ex. 20, 24 ausgesprochen, darum, daß die Gottheit am Altar gegenwärtig ist oder daß der Altar die Anwesenheit einer übersinnlichen Macht bezeichnet, wie ja denn Altäre errichtet wurden an solchen Stätten, wo die Gottheit sich bekundet hatte. Die *κοινωνία* am Altar ist das innerliche Einswerden mit dem Numen, dessen Gegenwart durch den Altar bezeichnet wird. Daher ist auch die Einordnung dieser ganzen Erörterung in den Abschnitt über Fetische als verfehlt zu betrachten. Wohl aber hätte C. bei gründlicher Umschau in der Religionsgeschichte der Primitiven die wirklich vorkommende Verehrung des Felsens (bei Indianern z. B.) finden und heranziehen können; dann hätte aber auch die eigentliche, totemistisch bestimmte Bedeutung derselben zur Sprache gebracht werden müssen, was zugleich der Vervollständigung des dem Totemismus gewidmeten Exkurses gedient hätte. Es bietet also nicht nur die im N. T. vorkommende Anschauung von unreinen Speisen Anlaß, um über etwaige totemistische Reste sich Gedanken zu machen. Ist doch auch die Frage nach einem etwa im Untergrunde des A. T. anzunehmenden Totemismus bezw. nach dem Einschleichen totemistischer Spuren — die auch m. E. höchst wahrscheinlich im verneinenden Sinne zu erledigen ist — nicht einfach mit der Unauffindbarkeit von Geschlechtstiernamen oder mit der Art der Speiseverbote (daß auch bei den Aranda die Speiseverbote für die alten Leute nicht gelten, hat wohl C. nicht beachtet) zu entscheiden. Vielmehr ist nun erst die Stammes- und Kultorganisation zu untersuchen, die eine immerhin merkwürdige Verwandtschaft mit der totemistischen bekundet; und dann müßte vor allem festgestellt werden, was die Primitiven bei ihrer Idee der Lebensabhängigkeit oder Abstammung vom Totem empfinden, was der eigentliche Sinn von ratapa und tjurunga ist, die auch S. 76 nicht erwähnt werden. Gewiß hätte sich Verf. alsdann nicht begnügt mit der unerklärten Erklärung für die Ausbildung des Totemismus: er war „sozusagen Mode geworden; weil einzelne Klans Totems hatten, legten sich auch andere und schließlich sogar einzelne solche zu". Hier ist die Würdigung der soziologischen Struktur und Bedeutung des Totemismus zu vermissen; und das, obgleich und indem Verf. Durkheim reichlich zitiert, der in der Beisteuer langer unübersetzter Absätze mit Frazer wetteifert! Höchst bedenklich erscheint mir ferner C.s Ausführung über die zauberische Kraft des gesprochenen Wortes (S. 19—21). Einmal bin ich nicht der Meinung, daß das lebendige und zweischneidige Gotteswort (Ebr. 4, 12) eine Reminiszenz ans „primitive" magische Wort sei; denn der Ton liegt darauf, daß es G o t t e s Wort ist, und darin ist das neutestamentliche Verständnis des Ausdrucks beschlossen. Und sodann glaube ich nicht, daß der neutestamentliche Gebrauch der Ausdrücke „begrüßen, segnen, fluchen" auf primitive magische Wortwirkung zurückgehe. Einmal muß von dem Zauberwort das Weissagungswort artlich unterschieden werden, und sodann ist die heil- und unheilbringende Wirkung nicht an eine Vorstellung vom Wort als solchem, sondern an die Vorstellung von der Kraft oder Macht angelehnt, und eher als an das Zauberwort wäre beim Gruß jedenfalls an Analogien wie heill, beim Segen und Fluch an Analogien wie sa oder hasina zu erinnern gewesen. Nicht um Wortwirkung an sich handelt es sich in den herangezogenen neutestamentlichen Stellen, sondern um Wirkung der von Hause aus religiös angeschauten übersinnlichen Macht. Auch die Behauptung, daß Paulus im Glauben an das formulierte Wort gelegentlich aramäische Gebetsworte niederschreibe, scheint mir keineswegs begründet zu sein; und ebenso verhält es sich mit den im Markusevangelium überlieferten aramäischen Jesusworten (S. 21). — Nicht deutlich herausgearbeitet und nicht hinlänglich religionsgeschichtlich beleuchtet ist, um noch ein Beispiel herauszugreifen, die Bedeutung von Wasser, Quellen und Flüssen. Auf S. 44 lehnt C. ab, daß „die bereits bei Naturvölkern weit verbreitete Verehrung von Quellen und Flüssen im Neuen Testament" eine „Spur hinterlassen" habe, und er konstatiert nur die Spur der Verehrung von Seen oder des Meeres. S. 109 dagegen werden die Quellen der Apok. oder der Fluß mit Lebenswasser ebenso wie das Lebenswasser Joh. 4 unter Voraussetzung der primitiven Vorstellung von der Aneignung gewisser Eigentümlichkeiten durch (Essen und) Trinken verstanden. Der Ausgleich der Beurteilung wäre vielleicht eher gefunden worden, wenn Verf. in diesem Zusammenhange den Blick auch den näheren Kulturkreisen mit ihrem reichen Material ad hoc zugewandt hätte, das in engerer Verwandtschaft steht und in seiner Gesamtheit die Möglichkeit zur Behandlung der Frage bietet, ob noch weiter auf primitives Gut zurückgeschlossen werden muß; also z. B. der Quell von Eridu und Eas reines

Wasser, in dem sich die Annunaki baden (Maqlu VR 51, col. III. 37 ff.); damit im Ausdruck verwandt, in der Anschauung abweichend das Wasser des Osiris in seiner vielfachen Verwendung, der Quell im Reiche der Eriskigal, aus dem Istar (Höllenfahrt 115—119) besprengt wird; Quell und See der Unterwelt bei Ägyptern und Orphikern (Lethe und Mnemosyne, Petel.- und Eleuth.-Täfelchen) u. a. Dann wäre die Betrachtung dieser Dinge wahrscheinlich auch nicht in den Abschnitt eingereiht worden, der überschrieben ist „Beeinflussung der höheren Mächte durch Magie". — Es ist immer mißlich, einiges wenige herausgreifen zu müssen. Doch es geht hier nicht anders. Denn der Seiten, die ich ohne Frage- und Ausrufzeichen gelassen habe, sind gar zu wenig. Beth, Wien.

Kirchengeschichtliches.

Biographien.

Bastgen, H., Dr. Prof.: Dalbergs und Napoleons Kirchenpolitik in Deutschland. Paderborn 1917, F. Schöningh. (X, 370 S.) 12 M.

Der allgemein gehaltene Titel scheint mehr zu versprechen, als der Inhalt des Buches schließlich hält. Denn in Wirklichkeit handelt es sich in ihm nur um die Frage, wie bei der Säkularisation der geistlichen Reichsstände in Deutschland der Kurfürst von Mainz in seiner Eigenschaft als Erzkanzler des Reiches und Dechant des Kurfürstenkollegiums zu erhalten sei. Dalberg hat inmitten überaus wirrer Zeitverhältnisse alles getan, um diesen Eckstein der Reichsverfassung zu behaupten; nur war seine diplomatische Gewandtheit dem überragenden Geschick Napoleons nicht gewachsen. Die Übertragung des Mainzer Erzstuhls nach Regensburg schuf unerhörte Schwierigkeiten zwischen den beiden Domkapiteln; die Ernennung des Kardinals Fesch zum Koadjutor des Kurerzkanzlers zeigte nur allzudeutlich, wohin Napoleon die Prälaten zu gängeln verstand (S. 216). Vor allem machten Reichsdeputationshauptschluß und Rheinbund der alten Reichsverfassung rasch ein Ende und erübrigten damit zugleich eine künstliche Erhaltung des zur völligen Machtlosigkeit herabgesunkenen Kurfürsten von Mainz als Erzkanzlers. „Dalbergs impulsiver Charakter zog ihn hin und her und machte die schwere Aufgabe, Hüter und Wahrer der sich auflösenden Reichsverfassung zu sein, um so schwerer in den Zeiten, wo Napoleons Glanz und Macht, Wille und Laune alles fesselte und allem gebot. Nachdem der Rheinbund gegründet war, fügte er sich in sein unabänderliches Schicksal, wie auch die andern Fürsten. Aber während diese für sich gearbeitet hatten, durfte er glauben, das Menschenmöglichste für die Erhaltung der deutschen Verfassung als solcher getan zu haben" (S. 243). Die an sich nicht sehr bedeutende Episode in dem großen Napoleonischen Drama vor 100 Jahren hat der Verfasser mit archivalischer Gründlichkeit zur Darstellung gebracht, wobei ihm der rein kirchenpolitische Charakter des Buches selbstverständlich nur hier und da erlaubt, auf den geistreichen und anziehenden Fürst-Primas des Rheinbundes als Charakter näher einzugehen. Das etwas teure Buch ist nur für den wissenschaftlichen Leserkreis berechnet. Wiegand, Greifswald.

Holzknecht, Georgine, Dr.: Ursprung und Herkunft der Reformideen Kaiser Josefs II. auf kirchlichem Gebiete. Innsbruck 1914, Wagner. (XII, 108 S.) 5 M.

Der Wert dieser Schrift liegt darin, daß sie die Akten des Staatsrats und der übrigen Wiener Archive, die zeitgenössische Flugschriftenliteratur heranzieht und auf die geschichtlichen Vorläufer des Josefinismus überall zurückgeht. Mit Recht werden neben dem Gallikanismus und Episkopalismus, der jansenistisch-kartesianischen Neuscholastik dem Einfluß Muratoris, besonders die Legisten als ursprünglichste Quelle der josefinischen Reformideen nachgewiesen. Ebenso wertvoll ist der m. E. gelungene Nachweis, daß das rationalistische Naturrecht nicht die Quelle des Josefinismus ist, sondern nur an Stärke gewonnen hat: die Reformer gingen nicht von der naturrechtlichen Vertragstheorie, sondern der theokratischen Idee, nach der der Staat transzendenten Ursprungs ist, aus. Auch dieser Nachweis, der durch die Erörterung des Aktenmaterials, der kirchen- und staatsrechtlichen Literatur und der zahlreichen Flugschriften, des Souveränitätsbegriffs im josefinischen Staatsrecht, des Verhältnisses von Staat und Kirche geführt wird, erscheint mir restlos erbracht. Ungemein wertvoll wird endlich die Stellung Martinis als keineswegs maßgebend erwiesen und gezeigt, daß die eigentlichen Triebfedern der kirchen-politischen Reformen Josefs II. national-ökonomische waren: der Ertrag aus den eingezogenen Kirchengütern sollte staatlichen, besonders militärischen, der Hebung von Handel und Gewerbe, aber auch der Belohnung von Verdiensten dienen, zu gleichem Zwecke wurde auch das Toleranzpatent erlassen, das merkantilistischen Erwägungen entsprang: die protestantischen strebsamen Volksteile sollten dem Lande erhalten, fremdes Kapital, auswärtige Fabrikanten, Handwerker, Talente, Arbeitskräfte ins Land gezogen werden, popu-

lationistischen Zwecken diente auch die Roform der Ehegesetzgebung und Ehegerichtsbarkeit. Der entscheidende Gesichtspunkt für Josef II. war die Förderung des Handels und der Industrie, die Vermehrung der Bevölkerung, der Einkünfte, der militärischen Kraft, die religiösen Momente waren nicht die maßgebenden. Diese frühere Anschauungen ergänzende und berichtigende Auffassung der josefinischen Reformen quellenmäßig nachgewiesen zu haben, ist das Verdienst der Verfasserin, deren mustergiltige Untersuchung eine tüchtige wissenschaftliche Leistung darstellt, und unsere Kenntnisse des Josefinismus wirklich bereichert.

Schaefer, Heinzendorf.

Quellen zur Kirchengeschichte.

Kurrelmeyer, Die erste deutsche Bibel. 9. u. 10. Band. (Jeremia bis Makkabäer.) Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, Band CCLIX und CCLXVI, 1913 und 1915. (IV und 540 S. und LX und 463 S.) Nicht im Buchhandel.

Kurrelmeyers Ausgabe gibt den 1. Druck der deutschen Bibel vor Luther (von 1466) zeilengetreu wieder, und dazu alle Abweichungen der nun folgenden 13 hochdeutschen Drucke (von 1470—1518) in Fußnoten. Im Vergleich mit dieser Verdeutschung, der unmittelbaren Vorgängerin Luthers, kommt uns erst dessen wundervolle Meisterschaft als Bibelverdeutscher zum Bewußtsein. Doch bildete sie in der äußern Ausstattung, Einteilung, Bildschmuck usw. ein wertvolles Vorbild für den Bibeldrucker der Lutherbibel, und durch die Ausreifung eines biblischen Sprachschatzes in den verschiedenen Ausgaben für Luther selbst eine nicht zu unterschätzende Vorarbeit. Im Theol. Lit.-Ber. 1913 S. 377 ist Kurrelmeyers Werk schon besprochen. Auf diese Besprechung sei verwiesen. Nun liegt es abgeschlossen vor; der letzte Bd. enthält noch eine Einleitung und ein Wörterbuch zum Ganzen. Erstere bestätigt und erweitert die Entdeckung von Wilhelm Walther, daß dem Druck eine einheitliche ältere Übersetzung, deren Entstehung K. nach Oberdeutschland verlegt und Mitte des 14. Jahrh. ansetzt, zugrunde liege, daß aber im Druck und in älteren gleichzeitigen Handschriften noch andre Übersetzungen verwendet, zum Teil geradezu eingewoben seien. Diese Einschübe seien aber verschiedenen Übersetzungen entnommen, deren Eigenarten in der Einleitung gut veranschaulicht werden. Eine Nürnberger Handschrift, auf welche im Streit über die Herkunft der Übersetzung von Jostes viel Gewicht gelegt wurde, kann K. als eine ziemlich freie Abschrift des ersten Druckes nachweisen. Damit fällt die Folgerung von Jostes, daß Johann Rellach Mitte des 15. Jahrhunderts der Verfasser der deutschen Bibel sei, auch hin. — Das ausführliche Wörterbuch beschränkt sich keineswegs auf die dem Leser dunklen Wörter, die etwa im kleinen Wörterbuch von Lexer fehlen. Sehr dankenswert ist, daß vielfach die lateinische Entsprechung der Vulgata angegeben ist, und auch die Wörter, die erst in der spätern Ausgabe von Zainer aus dem Jahre 1475 auftreten, durch ein Z kenntlich gemacht sind. Andrerseits darf man in dem Wörterbuch doch auch keine erschöpfende Darstellung des Sprachschatzes der vorlutherischen deutschen Bibel erwarten. Welche Grundsätze bei Ausarbeitung des Wörterbuchs maßgebend waren, ist nicht ersichtlich.

Risch, Landau (Pfalz).

Buchwald, G., D. Dr., Sup. in Rochlitz: Koburger Predigten Martin Luthers aus dem J. 1530. Aus Handschriften veröffentlicht. Leipzig 1917, Krüger & Co. (48 S.) 0,80 M.

Es handelt sich nicht um eine erstmalige Veröffentlichung dieser Predigten, denn sie sind von D. Buchwald bereits in der großen Weimarer Lutherausgabe Bd. 32 (1906) in wissenschaftlicher Form publiziert worden auf Grund der von ihm früher in Jena entdeckten Rörerschen Handschriftenbände. Aber es ist ein glücklicher Griff, diese drei prächtigen Stücke in populärer Fassung einem weiteren Kreise zugänglich zu machen. In seiner lehrreichen Einleitung skizziert der Herausgeber geschickt den geschichtlichen Hintergrund, Luthers Koburger Aufenthalt während des Augsburger Reichstages mit Streifblicken auf die Gegenwart („Koburgzeit ist es für unser Volk") und charakterisiert die im Nachfolgenden abgedruckten Predigten. Die gewaltigste von ihnen ist die dritte mit dem Heldentrotz seines Glaubens, der ihn ausrufen läßt: „Fürchte sich der Teufel! Wir wollen uns nicht fürchten." Das schmucke, gut gedruckte Heft ist dem Herzog Karl Eduard von Sachsen-Koburg und Gotha gewidmet. Albrecht, Naumburg a. S.

Luther, Martin: Geistliche Lieder. Ein gute Wehr und Waffen. Mit einer Einführung von Paul Schreckenbach. Leipzig 1917, C. F. Amelang. (58 S.) Geb. 1 M.

Luther, Martin: Deutsche Briefe in Auswahl und mit biographischer Einleitung von J. Friz, Stadtpfarrer in Ulm. Leipzig 1917, Ebenda. (110 S.) Geb. 1 M.

Das sind zwei wunderhübsch ausgestattete, schmucke Bändchen in Taschenformat, so recht

zum Mitnehmen einladend. Das erste enthält die Lieder Luthers, deren Textabdruck, mit einigen Erläuterungen als Fußnoten versehen, die Schreibart unserer Tage mit den Sprachformen der alten Zeit auszugleichen sich bemüht. Unter den Liedern vermisse ich „All Ehr und Lob soll Gottes sein", Luthers deutsches Gloria, eine Übersetzung der großen Doxologie kurz vor 1538, das auf Grund neuer Forschungen (vgl. Spitta, Lietzmann, Klippgen) Luther zuzueignen ist. Die Vorrede Schreckenbachs ist gewandt geschrieben, doch sind die bibliographischen Angaben mehrfach ungenau. Unrichtig ist z. B. auf S. 6 die Titelangabe des ersten bekannten Wittenberger Gesangbuchs vom J. 1524 „Des geistlichen gesangk Büchlein"; und wenn als wahrscheinlicher Herausgeber des Erfurter Enchiridion 1524 Jonas und Lange genannt werden, so übersieht der Verfasser, daß vielmehr vor allem an den Jenaer Prediger Anton Musa zu denken ist (vgl. Köstlin-Kawerau, M. Luther[5] Bd. 1, S. 538). Überhaupt hätte ich die Vorrede gerne etwas reichhaltiger gestaltet gesehen. Immerhin, was geboten ist, überliefert „Lutherisch Gold". — Wertvoller ist das 2. Bändchen, das auch seinem Umfang nach jenes erste um das Doppelte übertrifft. Der gut unterrichtete Herausgeber hat aus den annähernd 3000 Briefen Luthers, die wir kennen, 60 deutsche Privatbriefe ausgewählt, die den Briefschreiber in seinen menschlichen Beziehungen zu seinen Freunden und Vertrauten, zu seiner Familie charakterisieren, da, wo er sich, frei von jeder Rücksicht, ganz gab wie er war, in seiner Liebe, seinem Zorn, seiner Derbheit, seinem Humor, seiner rücksichtslosen Wahrhaftigkeit, seinem festen Gottvertrauen. Einleitend gibt J. Friz ein kurzes und gutes Lebensbild Luthers, vorwiegend die Jugendgeschichten (mit Benutzung Scheels) als historischen Hintergrund der Briefe. Diese selbst werden meist ausreichend erläutert. Versehen kommen vor. Z. B. heißt es auf S. 100 f. in Anm. 3, Luther habe in Zeitz eine Streitsache zwischen zwei Magdeburger Geistlichen zu schlichten gehabt; es waren aber vielmehr Naumburger (Medler und Mohr). Der köstliche Brief Luthers an Käthe vom 25. Januar 1546 (S. 103) ist noch in dem herkömmlichen mangelhaften Text wiedergegeben, der aber kürzlich durch Prof. Flemming in Pforta nach einer alten Gothaer Abschrift erheblich verbessert ist (vgl. ThStKrit. 1916, 525 f.). Der richtige Anfang lautet: „Meiner freundlichen lieben Käthen Lutherin, Bräuerin und Richterin auf dem Saumarkt zu Wittenberg [dort besaß Luther einen Garten] zu Handen. Gnade und Friede im Herrn! Liebe Käthe, wir sind heute um 8 Uhr aus Halle gefahren, aber sind nicht gen Eisleben kommen, sondern um neun wieder gen Halle eingezogen" usw. — Jedenfalls ist die kleine Sammlung wohl geeignet, Luther als den ersten Meister des neuhochdeutschen Briefes nicht nur, sondern auch als die gewaltige Persönlichkeit zu charakterisieren, die seinen Freunden lieb, seinen Feinden aber furchtbar geworden ist. Das Büchlein, hoffe ich, wird einen großen Leserkreis finden. Albrecht, Naumburg a. S.

Praktische Theologie.

Homiletik.

Beck, H., Dr., Feldgeistlicher, sonst Pfr., Braunschweig: **Vorwärts!** Gottes Kraft für die Front im deutschen Weltkrieg. Braunschweig 1916, H. Wollermann. (178 S.) 3 M.

Eine Auswahl von 27 Predigten an der Ostfront, zumeist aus dem Jahre 1915, in den Kirchen der Etappenorte, wie unmittelbar vor dem Feind gehalten, einzelne auch, auf ostpreußischem Boden, an Feldgraue und Ortsgemeinde sich wendend; auch eine Leichenrede für einen jäh dahin geschiedenen Offizier. Als Gedenkbuch für die Reservedivision, der der Verfasser als Feldprediger angehört hat, ist sie gedacht; daher 55 photographische Aufnahmen aus dem Felde. Eine weitere Berechtigung zur Herausgabe solcher Predigtenauswahl sieht der Verf. in der homiletischen Eigenart, die er vertritt: Die Botschaft vom Evangelium diene allein der Aufgabe, die innere Stimme des Hörers zum Erklingen bringen, und von ihm selbst das Religiöse als erlebbare Kraft Gottes bezeugen zu lassen. So ganz unbekannt scheint mir freilich diese Zielsetzung nicht zu sein. In ihrem ersten Teil nennt sie lediglich die selbstverständliche Voraussetzung jeder Predigtwirksamkeit; nicht ohne weiteres ganz deutlich ist das Verständnis des zweiten, ob etwa hiernach das Religiöse, das in jedem Menschen wohne, lediglich der Ermunterung und Kräftigung, nicht aber der Erneuerung in Wiedergeburt und Bekehrung bedürfen solle. Und auch die Predigten geben nach dieser Seite hin nicht ein ganz klares Bild der Anschauungen des Verf.s. Befremdlich genug freilich, wenn „die Adventszeit uns nicht mehr an das düstere Weltgericht am Ende der Welt erinnert," S. 132, wenn in der „deutschen Johannisfeier" das Täuferwort mit seinem Schelten und Zürnen als für uns nicht mehr vorhanden erscheint, wenn schlechthin es heißt: „Wir sind Kinder des Lichts", wenn die natürliche Tapferkeit schlecht-

hin als Jesu Geist angesprochen wird. Auch dahin gehörende Sätze wie S. 73: „Gottes Herrlichkeit kann niemand im Felde Kälte oder Ablehnung gegenüberstellen,“ oder S. 132: „Je mehr du dich gegen seine Erscheinung sträubst, um so sicherer nahm seine königliche Seele von dir unbemerkt Besitz, bis sie dich ganz in ihre Gewalt gebracht hatte,“ oder wie S. 72 f.: „Schweigsame werden gesprächig, sobald sie in dir den Landsmann erkennen. In solchen Augenblicken regt sich das Göttliche in ihnen, das sie innerlich umschafft“ sind mir völlig dunkel. Jedenfalls, etwas wirklich Eigenartiges verspüre ich nach dieser Seite in den Predigten nicht. Eigenartig allerdings eine Ausführung wie die (S. 60): „Jesus ist in Nazareth noch mitten im Judentum mit seinen nationalen Vorurteilen. Jetzt in Kapernaum (Matth. 8) befreite er sich von seiner Auffassung, daß allein die Kinder seines Volkes ins Himmelreich gehörten“, oder ein Satz wie S. 31: „Keine äußere Beziehung zur Auferstehung Jesu haben wir nötig, kein mündliches Zeugnis, keinen schriftlichen Beweis. In unserm Bewußtsein, in unserem Glauben haben wir es selbst erfahren: Jesus lebt;“ dem ich völlig ratlos gegenüberstehe; eigenartig allerdings auch die Konstruktion der Geschichte der alttestamentl. Messiasidee, die Jes. 53 früher ansetzt als Jes. 7. 9. Eigenartig erst recht, nicht daß auf die Kriegsereignisse im großen wie auf Einzelerlebnisse z. T. sehr ausführlich eingegangen wird, mit großem Ernst auf die Versuchungen, die dem Soldaten drohen, in Stimmung und Handlung, hingewiesen wird, manch häßliches Begehnis gestraft wird, das einem deutschen Soldaten eigentlich hätte unmöglich sein sollen, wohl aber daß als Sinn des Krieges genannt wird, daß die Mächte des Bösen durch uns entscheidend gezüchtigt werden sollen, oder gar: Wir ringen um einen Bund menschlicher Kultur, durch den Gottes Herrlichkeit die Sonne werden solle für alle Reiche in der Welt:“ — Wirklich, tun wir das? werden wir das vermögen?, — oder auch, daß unter dem Texte Ps. 119, 18 dem Ersatz aus den Rheinlanden als einziges die Mahnung, mit hellen Augen vom Schützengraben aus sich möglichst genau zu orientieren, zugerufen wird; und was mögen vollends die „Rheinischen Jungs“ wohl über den Pfarrer hernach gesagt haben, der ihnen erklärt: „Eure Augen gewannen keine Schärfe; weil ihr zwischen euren schönen Tälern und Bergen nicht nötig hattet, eure Blicke weit umherschweifen zu lassen,“ oder gar: „Große Anstrengungen dürfen euch nicht zugemutet werden, die euch von einem Ziele trennen.“ Naturschwärmerei („unseren Verwundeten kann keine bessere Erleichterung in ihrem heftigsten Schmerz zuteil werden, als wenn sie sich in den Anblick blühender Blumen versenken“), und kühnste Hoffnungen auf soziale Neuordnung (die 26. Predigt, Jes. 60, 22 ff., handelt lediglich von Kriegerheimstätten, die 27., Jes. 8, 18 ganz von Verheiratung, Mutterschaft, Kindersegen; der Annäherung der Stände, der Einigung der Konfessionen gelten hohe Worte) gehen nebeneinander her. Jordan, Wittenberg.

Buder, W., Prof.: Gute Ritterschaft. Stuttgart 1916, J. F. Steinkopf. (91 S.) 1 M.

Zwölf Feldpredigten, Silvester 1914 so die zweite, Sonntag nach Neujahr 1916, so die letzte Predigt, dazwischen Predigten zu Karfreitag und Weihnachten, zum Hohenzollerngedenktag und zum Totenfest 1915; schwäbischen Landsleuten gehalten, Landwehr und Linie, teils unmittelbar an der Front, teils dahinter. — Innerlich anfassende und das Wollen anpackende Predigten; auf die mancherlei inneren und äußeren Schwierigkeiten des Feldsoldaten mit gutem Verständnis eingehend, in schlichter Gedankenfolge vom gegebenen alltäglichen und äußeren zu dem höheren, gesuchten und zu suchenden, aufsteigend; in Wahrheit „gute Ritterschaft“! Wie nüchtern der doch so fröhlich gewisse Pfarrer: „Macht der Krieg besser oder schlechter? Das kommt auf uns an. Der Krieg erhebt alles ins ungemeine, aber beides, das Edle und das Gemeine, das Gute und das Schlechte.“ Das heißt wahrlich anders geurteilt, als wenn in so mancher Predigt daheim und draußen der Heldentod schlechthin dem seligen Tode gleichgesetzt wird. Jordan, Wittenberg.

Diebert, Felddivisionspfarrer: „Hie Schwert des Herrn und Gideon“. Leipzig 1916, Krüger & Co. (110 S.)

Neue Folge der „Feldgrauen Predigten“, die mir nicht zugegangen sind. 22 Predigten aus dem ersten Kriegsjahr, zumal zu den christlichen Hauptfesten und Festzeiten; Gottes Heil in Christi Kreuz für den bußfertigen kündend, darum Gottes Kraft für den Ringenden und Kämpfenden; nicht gerade von unmittelbarer Wucht der Rede, sondern mehr in lehrhafter Weise das Evangelium verkündigend; hin und wieder sogar ganz eigentlich lehrhaft (Predigt über die Dreieinigkeit, über das h. Abendmahl), selbstverständlich das Kriegserlebnis im Großen wie im Kleinen, aus eigenem Miterleben heraus, einstellend, deutend, benutzend, vertiefend. Als abwegig würde ich den Versuch beurteilen, Jesu physisches Leiden als das denkbar höchste hinzustellen (S. 37). — Greulich ist die Verunzierung des Umschlagbogens durch den mit blauem Stem-

pel erfolgten Aufdruck: „Zur gefl. Besprechung. Beleg erbeten.“ Jordan, Wittenberg.

Goens, G., D., Feldoberpfarrer des Westheeres: Gott mit uns. 3. Reihe. Berlin 1916, E. S. Mittler & Co. (52 S.) 0,35 M.

Zehn Predigten; sechs aus der Passionszeit, zwei aus der Osterzeit 1916; dazu auch zum Erntedankfest 1915; z. T. im kaiserlichen, z. T. auch im kronprinzlichen Hauptquartier gehalten. Wie die früheren, schlicht und einfach den Text auslegend und den Zuhörern innerlich nahebringend. S. 41 wird „Jesus meine Zuversicht“ wieder einmal der Kurfürstin Henriette von B. zugesprochen. Jordan, Wittenberg.

Heer, Fr., Pfr. Luzern, Feldprediger: Waffen des Lichtes. Zürich 1915, Orell Füßli. (86 S.) 1,20 M.

Zwölf Predigten eines Schweizer Pazifizisten, von Kriegsanfang bis etwa Januar 1915; zunächst in der Schweizer Miliz selbst gehalten, von Anfang 1915 in der Zivilgemeinde zu Luzern. „Waffen des Lichts“, neben der „leidenschaftslosen Vernunft“, dem „siegenden klaren Verstand“ die Liebe und die Wahrheit, der Christusgeist, werden aufgerufen gegen den Unsinn und die Gottlosigkeit des Krieges. „Es darf keine Religion, die sich nach Christus nennt, in Zukunft Kanonen, Gewehre und andere Mordmittel einsegnen und Sklavin des Staates werden.“ (S. 61.) Eine allgemeine Weltverbrüderung im Namen Jesu erscheint als das politische Ideal. Daher die charakteristische Umdeutung der Weihnachtsbotschaft „und allen Menschen ein Wohlgefallen“. (Braucht der Schweizer Pfarrer das griechische N. T. nicht zur Predigtvorbereitung?) Daher die Deutung des „Friede auf Erden“ allein (!) auf den Völkerfrieden. Die Verurteilung des Krieges oder doch gerade des Weltkrieges geschieht in so maßlosen Formen, als ob es der erste Krieg wäre, der über Europas Fluren ginge, als ob nicht Krieg auf Krieg allein schon im 20. Jahrhundert von europäischen Völkern geführt wäre, als ob nicht die Schweizer Geschichte in ihren stolzesten Taten kriegerische Erfolge verzeichnete. Ganz eigentümlich ist die Auffassung der Predigtaufgabe, wenn vor der Schweizer Miliz fort und fort wider den Krieg im Auslande geeifert wird, vollends, wenn in dem schweizerischen Militärgottesdienste die Frauen Europas (!) zum „Krieg dem Kriege“ aufgerufen werden. H.s Stellung zu Deutschland kennzeichnet noch am vorteilhaftesten der Satz: „Wir möchten keineswegs einseitig für Deutschland Partei nehmen“ (S. 26). Tatsächlich münzt er die „Zerstörung“ der Kathedrale von Reims als „Barbarentum“ weidlich gegen uns aus, und erklärt, man könne nicht verstehen, wie man Gott im Hauptquartier aus seiner heiligen geheimnisvollen Höhe herabzuholen wage. Am deutlichsten freilich reden Sätze wie: „Nicht ein feindliches Volk hat den Krieg gewollt“. „Wer an diesem Kriege schuld hat, weiß heute niemand.“ Jordan, Wittenberg.

Köhler, M., Alles ist möglich dem, der da glaubt! Dresden 1916, C. L. Ungelenk. (43 S.)

Lt. d. R. und stellv. Feldgeistlicher, P. aus Pulsnik, so der Verf. Als eine Erinnerungsgabe für sein Regiment, das Kgl. Sächs. Schützenregiment Nr. 108, an gemeinsame gottesdienstliche Feiern, so ist die Predigtsammlung gedacht. Daher auch die zwei photographischen Abbildungen der Stätte des Feldgottesdienstes und des Militärfriedhofs bei Berrieux. Fünf Predigten, eine Weihnachts- und eine Abendmahlsansprache, zwei Grabreden enthält die Sammlung, alle aus dem Jahre 1915. Eine besondere Eigenart kann ich ihr kaum zusprechen, so angenehm die Frische in Sprache und Stil und in der ganzen Gedankenführung berührt. Jesu Person und Werk tritt stark zurück, die allgemein religiösen Wahrheiten stehen voran. Auffallend ist schon 1915 das ernste Urteil über das Schwinden der Früchte der sittlich-religiösen Erweckung der ersten Kriegszeit gerade auch an der Front. Dazu paßt dann freilich doppelt schlecht die Seligpreisung aller vor dem Feind Gefallenen. Jordan, Wittenberg.

Reetz, z. Z. Garnisonpfr., Bromberg: An meine Soldaten. Ansprachen und Predigten. Leipzig 1916, Xenienverlag. (170 S.) 1 M.

Verf. ist bei Kriegsausbruch als Soldat eingetreten; nach einem halben Jahre als Pfarrer abkommandiert. Als Soldat hat er seinen Kameraden gepredigt, zu Soldaten spricht er, aus eigener Kenntnis dessen, was im Soldaten lebt und arbeitet, sich sehnt und bangt, redet er. Damit ist die Eigenart des Büchleins zugleich gekennzeichnet. Ein Erinnerungsbuch für die ersten Hörer ist's, aber damit zugleich doch weitergreifend und an alle sich wendend, die gleich also den Soldatenrock tragen und getragen haben. Ansprachen beim Ausrücken der Truppen, bei der Vereidigung, an einem Kasernenabend, an Kaisersgeburtstag, am Jahrestag der Kriegserklärung, am Grabe eines Kameraden, Ansprachen zu Weihnacht und Silvester, zu Himmelfahrt und Pfingsten sind ihnen allen begegnet. Auch das eigentlich Charakteristische der Ansprachen hängt mit der Entstehungsgeschichte des Buches zusammen, die starke Einstellung der christlichen Gedanken in die allgemein geistigen Strömungen, die weitgehende Heran-

ziehung deutender und veranschaulichender Züge aus dem täglichen Erleben, die hin und wieder die eigentlich christlichen Gedanken geradezu zu kurz kommen läßt. Auffallend ist andererseits die reichliche Einführung von Bibelstellen und biblischer Zusammenhänge, die nebenbei auch den Zweck hat, die etwas sprunghafte Gedankenfolge weiterzuführen. Inhaltlich tritt die Betonung des Gottvertrauens, der Ernst des sittlichen Urteils, Jesu Vorbild deutlich heraus. Hübsch ist gegenüber den hochgespannten Erwartungen eines religiös-sittlichen Aufschwunges im Volk „Selig sind diejenigen, die nichts erwarten; denn sie können nicht enttäuscht werden.“ Manch anderes, wie die Gleichsetzung von Frömmigkeit und Vaterlandsliebe, die Erwartung der Allbeseelung, die Seligsprechung der vor dem Feind Gefallenen, befremdet; manches, entscheidendes, etwa wie Wertung von Tod und Auferstehung Jesu, wird vermißt.

Jordan, Wittenberg.

Wessel, L., Dr., Kaiserl. Gouvernementspfr., Pfr., Berlin: **Kriegsnot und Gottesnähe.** Berlin 1916, M. Warneck. (91 S.) 1,20 M.

Festpredigten zu allermeist sind es, 1915 und 1916, Predigten zu den großen kirchlichen Festzeiten und zu Gedenktagen (Hohenzollern-Jubiläum; Kaisers-Geburtstag; Jahrestag der Einnahme von Kowno). Innerlich warm bin ich kaum bei einer geworden. Biblische Gedanken begegnen zumeist, wenngleich die zumeist ganz kurzen Texte lediglich als Motto dienen und keineswegs ausgeschöpft werden, wenn auch ein Satz wieder in der Osterpredigt „Wir wollen ganz gewiß nicht unser Ostern denken in grobsinnlichen Vorstellungen“ in seinem eigentlichen Sinn dunkel bleibt, in der Karfreitagspredigt die Gleichsetzung des Opfers Christi mit dem Heldentode des Soldaten den eigentlichen Karfreitagsernst und -Trost gänzlich zurücktreten läßt. Aber die Schwülstigkeit der Sprache stellt auch die Kraft textgemäßer Darbietungen in den Dienst menschlicher Mache, und macht sie damit unlebendig. Es ist unleidlich, wenn immer wieder nicht die Tiefe der Gedanken, sondern die Geschraubtheit des Ausdrucks das Verständnis erschwert, ja hin und wieder dunkel läßt. Was ist eine „innerlich empfundene Herzenssache“? Warum „tiefheimlich“, „herzecht“, Ödheitswüste“, „lichtbeschütteter Baum“, „todverbangte Herzen“? Was ist „Dornennot einer kriegszergeißelten Menschenseele“? Die fast durchgängig gebrauchte Bezeichnung des Herrn als „der lebendige Christus“ wirkt erkältend. Die Häufung der Adjektiva ist ebensowenig gutes Deutsch, wie Satzverbindungen wie: „Ungezählte hat der Krieg von sich selbst erlöst. Hat sie hineingerissen in selbstvergessende Hingabe an das Ganze.“ Die innere Einheit zwischen den Ausführungen über „Gott und der Krieg“ (S. 25. 26. 42. 52 ff.) fehlt mir gänzlich. — Die Kaisergeburtstagspredigt S. 50 ff. ist 1916, Register fälschlich 1915, gehalten.

Jordan, Wittenberg.

Religionsunterricht.

Biblisches Lesebuch für evangelische Schulen. Ausg. E. Hrsg. von Prof. Dr. D. H. Strack, Berlin, unter Mitwirkung von Gymn.-Prof. H. Petri, Bielefeld und Schulrat O. Eberhard, Greiz. Leipzig u. Berlin 1916, B. G. Teubner. (XIV, 302 u. 296 u. 26 VIII S. mit 8 Karten u. 25 Abbldgn.) Geb. 2,20 M.

Die Ausgabe D ist mir nicht zugegangen. Die ganze Bibel umfassend, den Text unter Zugrundelegung des Textes der Deutsch-evangelischen Kirchenkonferenz, in sorgfältiger Nachprüfung am Grundtext und in Annäherung an den gegenwärtigen Sprachgebrauch bietend, hat sie ihren Eingang weithin in die höheren Schulen Deutschlands gefunden. Dem seitens mancher Realschulen und höherer Mädchenschulen geäußerten Wunsche nach Verkürzung des A. T. trägt die Ausgabe E Rechnung. Und der Wunsch scheint nicht unberechtigt zu sein. Denn wenn der Text des A. T. in der Ausgabe D tatsächlich 430 S. (noch ohne die Anhänge) umfaßt hat, so war er jedenfalls gegenüber der Ausgabe C, die, vgl. ThLBr. 1911, S. 252) lediglich das A. T. auf 292 S. umfaßte, sehr reichlich bemessen. Ja die hier in E getroffene Verkürzung, auf 302 S. erreicht, wenn anders, wie ich als sicher annehme, die Druckart die gleiche geblieben, noch nicht einmal jenes Seitenmaß. Im übrigen bedarf das Buch, das ganz ausdrücklich und mit vollem Rechte als Einführung in den kirchlicherseits gebrauchten Bibeltext gedacht ist, keiner besonderen Empfehlung mehr.

Jordan, Wittenberg.

Thilo, M., Pfr. Langerfeld: **Was Jedermann vom Alten Testament wissen muß!** Zwei sechsfarbige Geschichtstafeln und zwei Landkarten mit allgemeinverständlichen Erläuterungen. Barmen 1917, H. Klein. (48 S.) 1,20 M.

Der Titel rechtfertigt sich, weil auch der schlichte Bibelleser, der in das Verständnis alttestamentlicher Zusammenhänge eindringen will, einer Übersicht über die zeitgeschichtlichen, namentlich die politischen Verhältnisse zur Zeit des Prophetentums, bedarf. Der Gedanke, die Zeitlage der biblischen Geschichte des Alten Testaments im Rahmen der Geschichte des alten

Orients mittelst graphischer mehrfarbiger Darstellung zu erläutern, ist gut und ursprünglich. Es ist dem Verfasser aus seinem alttestamentlichen Unterricht im Barmer Missionshause, also aus erprobter Praxis, erwachsen, und ist sicher einer weiteren, vielleicht auch handlicheren und technisch vollendeteren Ausgestaltung fähig. Die Zahlenangaben entsprechen dem gegenwärtigen Stande positiver Geschichtsforschung. Ich habe das Büchlein zwecks Erprobung in der Praxis umso lieber in die Seminarbücherei eingestellt, als ich dem Verfasser schon vor zwölf Jahren im Armenischen Waisenhause bei Bethlehem in seiner religions-pädagogischen Werkstatt schauen durfte. Eberhard, Greiz.

Tögel, H., Prof., Dr.: Das Volk der Religion. Die Geschichte Israels für die Zwecke der Schule geschaut und gestaltet. Leipzig 1916, J. Klinkhardt. (XVI, 214 S.) 3,40 M.

Das Buch will der Verständigung dienen und den gemeinsamen Besitz wissenschaftlicher Erkenntnis vom Alten Testament zum Ausdruck bringen. Eine hohe Wertschätzung der religiösen Entwicklung Israels erfüllt die religiös gestimmte Seele des Verfassers, und eine seltene Gestaltungskraft, der T. 1914 eine eigene Untersuchung über „Die wissenschaftliche Phantasie und den Unterricht" gewidmet hat, läßt seinen Stift farbenreiche Gemälde und Szenen von packender Wirkung und dramatischer Kraft entwerfen. Das Buch liest sich bei der dichterischen Art des Schauens und der psychologisierenden Kunst des Gestaltens wie ein guter Roman, und auch der Aufbau des Buches wie die schlagende Formulierung der Einzelüberschriften halten das Interesse an der Darstellung wach. Ein verständiger, sachlich unterrichteter und kritisch geschulter Leser wird also an dem Werke eine fruchtbare Beihilfe haben, um herangewachsenen Schülern ein Verständnis für die Entstehung des Alten Testaments zu vermitteln und den Unterricht zu beleben. Und dennoch bleiben Bedenken und Fragen diesem Buche gegenüber als einem unterrichtlichen Hilfsmittel für alle Schularten und Altersstufen nicht aus. Es ist doch eine besondere Art wissenschaftlicher Betrachtungsweise — die sogenannte moderne — die hier als „durchschnittlicher Ertrag der deutschen Wissenschaft", mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit auftritt, und ihre Methode — sie läßt sich wohl als die psychologische bezeichnen — findet ihren Niederschlag auch in diesem Handbuch für die Schule. Das hat zur Kehrseite, daß der göttliche Faktor der Offenbarung zwar nicht fehlt, aber nicht so oder so deutlich zum Ausdruck kommt, wie es die heilsgeschichtliche Betrachtungsweise bedingt. Das erhellt z. B. bei der grundlegenden Erlösungstat des Alten Bundes (2. Mos. 14), die im prophetischen Bewußtsein als Unterpfand der Gottesgnade wie mit Granitquadern aufgerichtet steht, oder in dem Zurücktreten und der Deutung der messianischen Idee, oder bei der geschichtlichen Einordnung der Gesetzgebung. Dem Verf. liegt neben dem Gebiet des rein Subjektiven und den Schilderungen der Herzensregungen vor allem an dem Aufweis des religionsgeschichtlichen Ganges (wie es schon im Titel zum Ausdruck kommt) in dem Volke, dem es „von Gott gegeben gewesen ist, die erste Geistesreligion der Menschheit von kindlichen Anfängen an unter mancherlei Kämpfen und Verirrungen bis an die Schwelle der Welt-Geistesreligion, des Christentums, zu entwickeln;" daß er in seiner Verwertung wissenschaftlicher Ergebnisse pädagogische Zurückhaltung übt, und vor dem non liquet nicht zurückschreckt, soll dabei gern und ausdrücklich anerkannt sein. Aber es steht doch nicht so, als ob die heilsgeschichtliche Auffassung wissenschaftlich überwunden wäre und sich darum auch pädagogisch nicht mehr sehen lassen dürfte; zur Zeit sind unsere Lehrpläne in dem Aufbau des Stoffes wohl noch durchgehends, wenn auch unausgesprochen, an diesem gottmenschlichen Entwicklungsgang orientiert. Und von hier aus bleiben Wünsche offen, wenngleich das Buch viel wärmer, viel tiefer und in vielen feinen kleingedruckten Einzelbemerkungen viel praktischer angelegt ist als die früher von uns besprochene „Geschichte des israelitischen Volkes" von K. Niedlich. Der damals geäußerte Wunsch nach einer Bearbeitung von E. Königs „Geschichte der alttest. Religion" für Schule und Haus sei hier wiederholt. Dem ersten Band Tögels werden zwei weitere: „Der Herr der Menschheit", „Die ersten Christen" folgen. Das Ganze gibt sich als „Der Werdegang der christlichen Religion". Übrigens was sind „Priele" (S. 8)? Eberhard, Greiz.

Voigt, G., Prof.: Evangelisches Religionsbuch. I. Aus der Urkunde der Offenbarung. 5. verb. u. verm. Aufl. Berlin 1916, Union deutsche Verlagsgesellschaft. (XII, 375 S.) Geb. 6 M.

Das in seiner 2. Aufl. schon im ThLbr. 1902, S. 155 besprochene Buch hat seinen Weg gemacht und empfiehlt sich in der Tat nicht nur durch seinen selbständigen Aufbau, der Jesu und der Apostel Heilsverkündigung dem Zeugnis der Propheten und Psalmen voraufgehen läßt, sondern mehr noch durch die Tiefe des Eindringens in den Offenbarungsgehalt zum Studium für geförderte und wissenschaftlich geschulte

Leser; die Kost, die hier geboten wird, setzt mit logischer Schulung sittliche Reife und religiöse Erkenntnis voraus. Es ist nur schade, daß über den Heilsgedanken der Bergpredigt, der Gleichnisse und einer Auswahl johanneischer Christusreden die Höhepunkte der Evangeliumsverkündigung von Christi Kreuz und Auferstehung und seiner ewigen Gottheit nicht so nachdrücklich hervortreten, wie es als Brücke zum tiefsten Verständnis des paulinischen Evangeliums erwünscht wäre. Und auch die Einsicht in den geschichtlichen Gang der Offenbarung nach ihrer Vorbereitung und Erfüllung wird bei der anlagemäßigen Heraushebung der vier Hauptepochen in der geschichtlichen Ausbreitung des Reiches Gottes nicht umfassend vermittelt. Aber vielleicht setzt der Verfasser diese bibelkundigen Kenntnisse voraus, da er auf hoher Warte steht. Immerhin würde sich das in seiner Eigenart so anziehende und reife Buch weniger für den Schul- und Seminarunterricht als für Lehrer und Studierende zur selbständigen Erarbeitung und tiefer grabenden Erfassung der christlichen Wahrheit eignen. Die Darstellung des Prophetismus ist in der neuen Auflage unter sorgfältiger Berücksichtigung der neueren Verhandlungen völlig umgearbeitet. Eberhard, Greiz.

Liturgisches.

Biehle, Joh., Prof.: Wesen, Wertung und liturgischer Gebrauch der Glocken. Mit einer Innenansicht und drei Kurvenbildern. Wittenberg 1916, A. Ziemsen. (32 S.) 1 M.

Die Beziehung zu schaffen zwischen der inneren Natur der Glocke als Musikinstrument und dem Gebrauche durch die Kirche als liturgisches Gerät, das setzt sich die verdienstliche Schrift zur Aufgabe. Wir läuten zu wenig, und wir legen dem Läuten, dem kunstgerechten, nicht den rechten Wert bei. Wir haben viel Singekunst, viel Orgelkunst in unserer Kirche geringgeachtet und verschleudert, und viel Läutekunst dazu. Hören wir auf den Verfasser! Er hat uns viel Gutes zu sagen. Wir wissen gar nicht, wie viel Volkstümlichkeit unserer Kirche wir durch schlechtes Läuten, schlecht gestimmte Glocken, Unterlassen des Läutens preisgegeben haben. „Wirkliche Macht, die unveränderliche Größe und Erhabenheit der Kirche symbolisch auszudrücken, vermag nur ein großes, harmonisches Geläute." Und was bedeutet erst das harmonische Zusammenwirken aller Glocken aller Kirchen eines Ortes! Hier liegen Aufgaben, die unsere Kirche nicht länger ungelöst liegen lassen darf. Nelle, Hamm.

Rendtorff, Frz., D.: Die Geschichte des christlichen Gottesdienstes unter dem Gesichtspunkt der liturgischen Erbfolge. Gießen 1914, A. Töpelmann. (IV, 51 S.) 2 M.

Kaum eine andere Seite unseres evangelisch kirchlichen Lebens ist von der geschichtlichen Forschung so vernachlässigt, oder doch so spät in Angriff genommen, wie die Entwickelung unserer Gottesdienste und unserer Liturgik. Schwere geschichtliche Irrtümer haben sich fortgeschleppt bis heute, um so zäher sich behauptend, als irrige liturgische Grundanschauungen mit ihnen Hand in Hand gingen. Der Verf. räumt mit Irrtümern auf und zeigt, wie man heute erfolgreich mit ihnen aufräumt. Und es ist nicht so, als wäre da heute alles im Flusse, alles unsicher. Nein, eine Fülle gesicherter Ergebnisse wird uns in einem geistvollen Überblicke nahe gebracht. In dem Schlußworte hätten wir den Wert geschichtlich überkommener und Gemeinbesitz gewordener liturgischer Ordnungen, so weit sie innerlich evangelisch sind, doch gern noch weit kräftiger betont gesehen, als es geschehen ist. Das Büchlein ist neben Smends „Neuen Beiträgen zur Reform unsrer Agenden" zur liturgischen Orientierung dringend zu empfehlen. Nelle, Hamm.

Voß, Th.: Der Gottesdienst als liturgische Einheit. Mit 10 liturgisch vollständig ausgeführten Gottesdiensten als Beispielen. Göttingen 1915, Vandenhoeck & Ruprecht. (VIII, 119 S.) 3,20 M.

Eins von den frischen Büchern liegt vor uns, die wie ein Frühlingssturm in so viel liturgisch erstarrtes, übereistes Tun in unserer Kirche hineinbrausen. Das Buch hat seine selbständigen Gedanken, ob es gleich im Gefolge der Spitta und Smendschen Arbeiten (in MGkK. und in Smends liturgischen Büchern) sowie der Arper-Bürknerschen Agende seinen Weg zu gehen bekennt. Es knüpft auch an die Geschichte an und beruht zugleich auf eindringender praktischer liturgischer Arbeit, die, wie jeder Kundige weiß, mit mehr Schweiß und Fleiß, Selbstprüfung und Selbstverleugnung verbunden ist, als gar oft die Predigtarbeit! So liest man Voß' frische und klare Ausführungen gern. Das große, wie es scheint dies ganze Menschenalter beherrschende Problem heißt: Wie geben wir jedem Gottesdienste eine — auch für die Gemeinde, und zwar vom Beginn des Gottesdienstes an, erkennbare — Einheit? Es ist kein Zweifel, daß die meisten Gemeindeglieder bei Haupt- und Nebengottesdiensten den Wald vor Bäumen, das Ganze vor seinen einzelnen Teilen nicht sehen, und daß die Beziehungen dieser einzelnen Teile

untereinander nicht begriffen werden, ja, wie auch sorgsam dafür arbeitende Geistliche oft verzagt ausrufen: der Gemeinde unfaßlich bleiben trotz aller Einführungen und Erklärungen. Nun lautet der Ruf, das Zauberwort kann man fast sagen, seit lange: Alles in Lied, Gebet, Lesung, Sprüchen, alles, alles Liturgische richte sich nach der Predigt! Voß sieht wohl, daß es mit diesem Rufe allein nicht getan ist. Er fordert eine Einheit, die über der Predigt steht, sozusagen über die Predigt hinausgeht. Er wertet die kirchlichen Feste. Aber schon hier muß ich vermissen, daß er den Wert der Festzeiten nicht hoch genug bemißt. Die ganze Advents-, Epiphanias-, Passions-, österliche Freudenzeit, die (fünf) Schlußsonntage des Kirchenjahres, auch die Wochen ums Ernte-, ums Reformationsfest geben Einheitsbande, die weit volkstümlicher, gemeindemäßiger, allverständlicher sind, als die heute so überschätzte Predigt-Einheit. Lassen wir doch die Geschichte reden! Sehe ich recht, so herrschten in der alten Zeit (unvollkommen, oft recht verkümmert, aber doch erkennbar) zwei Grundgedanken für die Weckung des Gefühls der liturgischen Einheit bei den Gemeindegliedern. Das eine war die Kirchenjahres-Zeit, das andere war das Sonntags-Evangelium; jenes Erkennungszeichen beherrschte vorwiegend die Festhälfte des Kirchenjahres, dieses die Trinitatiszeit. Voß sieht nicht nur, daß von einem Perikopenzwang heute nicht mehr die Rede sein kann, sondern will überhaupt dem Geistlichen für die Textwahl die schrankenloseste Freiheit lassen. Ich kann ihm darin nicht folgen. Ich habe meine 41 Amtsjahre in der rheinisch-westfälischen Kirche verbracht, wo Bindung an die Perikopen nicht herkömmlich ist. Aber wie viele Amtsgenossen haben sich mit mir weite Strecken des Kirchenjahres an die Perikopen freiwillig gebunden in der Überzeugung, daß der geistliche Gesichtskreis des Predigers in Gefahr ist, immer mehr zu verengen, zusammenzuschrumpfen, wenn er nach den ihm naheliegenden Wünschen und Gedanken die Textwahl trifft. Auch ist, Gott sei Dank, in unserem Volke das alte Sonntags-Evangelium für viele immer noch, wenigstens bei einzelnen Sonntagen (Mis. Dom., 5., 10. n. Trin. u. a.) das Kennzeichen für die Jahreszeit; man liest es vor dem Gottesdienste daheim mit den Seinen, und so kommt man fein vorbereitet für die „Einheit des Gottesdienstes“ zur Kirche, wenn diese sich auf das alte Evangelium richtet. — Ach, wenn doch Voß recht hätte, daß alle Geistlichen in der Einheit des Gottesdienstes dem Kirchenjahre seine volle Ehre widerfahren lassen! Leider kann ich das aus meinen Beobachtungen immer noch nicht bestätigen. — Also man überschätze das omnia referre ad sermonem nicht! Das kann eine Verengung des Gesichtskreises des Gottesdienstes zur Folge haben. Namentlich sein Schlußteil, sein Höhepunkt, soll nicht sozusagen den Predigtgedanken noch einmal zuspitzen (das tue der Vers nach der Predigt), sondern vielmehr ins Himmelhohe, Weltweite führen, in das, was Luthers Tedeum z. B. enthält und was die eigentliche (oft kümmerlich verwirklichte) Absicht beim „Allg. Kirchengebet“ ist, wie das gewaltigste der Lieder der Feier, das letzte, das Loblied hohen Tones, das ausdrückt. Vor freiem Gebet anstelle des agendarischen Schlußgebetes aber sei aus vielen Gründen gewarnt. Nenne ich nur diesen: das Charisma hierzu hat gewiß nicht jeder. Es ist seiner Art nach ein seltenes, zumal es an einer sehr schwierigen Stelle (Ermüdung nach der Predigt!) gefordert wird; wer kann sich darauf verlassen, daß es ihm immer zur Verfügung steht? — Auf das viele Anregende und Fördernde bei Voß gehe ich nicht näher ein. Aber die Verbindung: Kirchenjahreszeiten und liturgische Einheit des Gottesdienstes betone ich nochmals nachdrücklich. Nelle, Hamm.

Kirchenmusikalisches u. Hymnologisches zum Reformationsjubeljahr.

Franke, F. W., Prof., Cöln: **Zehn Luther-Duette** (Altkirchliche Weisen) für Singstimme und Begleitung (Orgel, Harmonium, Klavier). Elberfeld o. J., W. Kniepkamp. (13 S. fol.) 1,50 M.

Ders.: **15 geistliche Lieder.** Altkirchl. Weisen für eine Singstimme mit Klavier- oder Harmonium-Begleitung. Cöln o. J., P. J. Tonger. (17 S. fol.) 2,50 M.

Beide Werke dienen der Hausmusik, können auch in der Kirche verwendet werden. Die Auswahl der Melodien ist gut, namentlich die Behandlung der zweistimmigen Sätze hat mich angesprochen. Nicht einverstanden bin ich damit, daß F. mit dem Takte der Lutherlieder bisweilen willkürlich schaltet. Aber so kommen manche so lange Mumie gewesene Lutherlieder und andere einmal wieder ins deutsche Haus!

Lutherlieder, ein Fest- und Schulbüchlein zur Feier des Jubeljahres der Reformation 1917. [Vorrede von P. von der Heydt, Berlin.] Berlin o. J., Schriftenvertriebsanstalt. (62 S.) 0,50 M.

Ein hübsches Büchlein, 28 Lieder mit Melodien, davon 21 von Luther, 7 nicht. Freilich

stehen ja diese 28 Lieder heute in jedem guten Gesangbuche, aber nicht in der hier gebotenen guten Mel.-Fassung. Der Text ist hie und da nach dem Bedürfnis der Gegenwart ganz leise geändert.

Zauleck, Joh., Pfr., Bochum: Aus dem ev. Liederfrühling. Reformationslieder für das Reformationsjubeljahr, den ev. Gemeindegliedern und ihren Kindern dargeboten. Große Ausgabe mit sämtlichen Texten und Tonsätzen für Begleitung, Posaunenchor, auch vierstimmigen Cor. Gütersloh 1916, C. Bertelsmann. (IV, 56 S.) 1 M. Dazu Textausgabe mit demselben Titel. (24 S.) 0,10 M.

Wie das Vorwort, so mutet uns auch das Büchlein selbst gewinnend an. Unter den 46 Nummern sind 24 nicht von Luther, also 22 von Luther. Die Auswahl ist gut, die Texte und die Einrichtung für den Wechselgesang auch, Melodienfassung und Tonsatz nicht minder. Man darf also dem Büchlein eine große Verbreitung wünschen. Nelle, Hamm.

Kirchenrechtliches.

von Hörmann zu Hörbach, W., Dr. Prof., Innsbruck: Zur Würdigung des vatikanischen Kirchenrechts. Innsbruck 1917, R. Grabner. (123 S.)

Der Innsbrucker Kirchenrechtslehrer will einen zusammenfassenden kurzen Überblick über die Leitziele wie über die Art ihrer Durchführung geben, die die Kurie mit ihrem aus dem kanonischen neugeschaffenen vatikanischen Kirchenrecht beabsichtigt, da die nahe Veröffentlichung des neuen kirchlichen Gesetzbuches auf einen gewissen Abschluß der Reformarbeit hindeute. Ulrich Stutz habe mit Recht als besonders charakteristischen Zug der neueren Rechtsentwicklung der römischen Kirche die Spiritualisierung des Kirchenrechts bezeichnet, aber auch Rothenbücher sei zuzustimmen, der die Zurückdrängung des letzten Restes von Selbständigkeit der bischöflichen Konziliargewalt und die Durchführung einer straff zentralisierten reinen Beamtenorganisation in den Vordergrund rücke, ja seine Ansicht sei, wenn man das Moment der R e c h t s f o r m betone, wohl die richtigere. Nach ihm habe sich die neuere Rechtsentwicklung gegen den Willen der Kurie durchgesetzt, während Stutz eine psychologisch bewußte Neigung der in Betracht kommenden Faktoren für sie annehme und daraus als Entwicklungstendenz ableite: Aufgabe veralteter oder verlorener Außenposten, Verzicht auf überlebte mittelalterliche oder nachmittelalterliche Herrschaftssysteme und unhaltbare Herrschaftsansprüche gegenüber dem Staate, dafür innere Konzentration im Glauben und Recht, sowie möglichste Fernhaltung außerkirchlicher Einflüsse im Interesse größerer Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Kirche in der Erfüllung ihrer eigensten Aufgaben. Damit beweise die römische Kirche ihre große Anpassungsfähigkeit. Sei auch von ihr eine t h e o r e t i s c h e Kundgebung des Verzichts auf den Anspruch der Überordnung der Kirche über die Welt nicht zu erwarten, so habe sie t a t s ä c h l i c h doch das Hauptgewicht auf die rein geistlichen Interessen, die Stärkung der inneren Kraft gelegt, und das sei das entscheidende. Die Spiritualisierung ihres Rechts sei in drei Hauptrichtungen erkennbar: 1. einer Kraftsteigerung, 2. Erhöhung des äußeren Ansehens und Einflusses der Kirche, des geistigen und sittlichen Wertes ihrer Organe, 3. Hervortreten der religiösen Tätigkeit. In bezug auf den e r s t e r e n Punkt sei auf dem Vatikanum zwar schon die Neukodifikation des kanonischen Rechts angeregt worden, Pius X. habe aber dies arduum sane munus erst in die Hand genommen und mit einschneidenden Reformen derart begonnen, daß er schrittweise vorging, sie erst in der Praxis die Probe bestehen ließ und sie dann, wenn sie sich als zweckmäßig oder realisierbar erwiesen, dem allgemeinen Rechte einverleibte. Im allgemeinen habe er das von ihm teilweise neugeschaffene Missionsrecht auf die Kirche übertragen, die Verwaltung der Kurie neu organisiert, das Schema der Dekretalensammlungen verlassen und nach dem Vorbilde der staatlichen Gesetzgebung die Einteilung in Paragraphen, auf die vorhergehende Kommissionsberatung der Gesetze angewendet. Das Verhältnis des Klerus zum Bischof sei durch das Dekret Pius X. über die administrative Enthebung der Seelsorger vom Amte, die die Benefiziatenqualität den Interessen der Seelsorge opferte, neu geregelt, neue Bestimmungen über die Inkardination fremder Kleriker, die Weiheunfähigkeitserklärung des entlassenden Bischofs, die Trauungskompetenz des Pfarrers, die Gerichtsorganisation für Straf- und Disziplinfarälle des niederen Klerus, die Neuorganisation des Ordenswesens erlassen, die kirchliche Verwaltung vereinfacht, die Papstwahl, das Besetzungsrecht für bischöfliche Ämter, die Ausbildung und Erziehung des Klerus neu geregelt. Damit wie mit der Neuordnung der Standesgerichtsbarkeit der Geistlichen, der Ausgestaltung bisheriger Missionsgebiete zu Provinzen mit ordentlicher Verfassung, der Neuregelung der Stellung der römischen Kirche zu andren Konfessionen, zum Staate sei weniger die Aus-

dehnung kirchlicher Rechte, als die Stärkung des äußeren kirchlichen Organismus beabsichtigt, welchem Zwecke auch die Vorschriften über die Stellung des Klerikers im sozialen Leben dienten. Der dritte Punkt endlich sei erkennbar in der Stellungnahme gegenüber dem Amerikanismus, der Hervorhebung der geistlichen Seite des Amtes gegenüber allen Verwaltungsgeschäften, der Neuordnung des theologischen Unterrichts, den Vorschriften über die Bücherzensur, den Unterricht der Laienjugend u. a. m. So lasse das neue vatikanische Kirchenrecht deutlich darauf schließen, daß die spiritualisierende Richtung das bewußte Leitmotiv der ganzen Rechtsentwicklung sei. — Die Arbeit des Verf. ist nicht nur wertvoll in der übersichtlichen Darstellung der leitenden Gedanken, die der bevorstehenden Neukodifikation des vatikanischen Kirchenrechts zugrunde liegen, sondern durch die reichen Literaturangaben in den 381 Anmerkungen. Legt das neue päpstliche Gesetzbuch, das den Bischöfen zur Begutachtung vorgelegen hat und dessen Veröffentlichung wohl nahe bevorsteht und durch den Weltkrieg insofern begünstigt wird, als er den Staaten die Möglichkeit einer Beeinflussung sehr beschränkte, von der inneren Kraftentfaltung der römischen Kirche Zeugnis ab, dann liegt damit aller Anlaß vor, daß auch die evangelische Kirche sich energisch an die Zusammenfassung ihrer Kraft erinnert und sie nicht zersplittert. Dazu gehört auch die Konsolidierung ihres Verhältnisses zum Staat, die Förderung der Einheitsbestrebungen, die Hemmung aller zentrifugalen Tendenzen und die Stärkung ihrer Glaubenskraft. Das Landeskirchensystem hat kaum die Zukunft für sich, die Kirche wird sich auf sich selbst zu stellen haben. Der Sieg wird nur mit vereinten Kräften zu erlangen sein.

Schaefer, Heinzendorf.

Knoke, C., D. Prof., Göttingen: Die Kirchenvorstands- und Synodalordnung der ev.-lutherischen Kirche Hannovers vom 9. Okt. 1864. Die Geschichte ihrer Entstehung, die Verhandlungen über ihre Abänderung und Vorschläge für ihre Revision. Gütersloh 1916, C. Bertelsmann. (VIII, 427 S.) 13 M.

Die vorliegende Monographie stellt die Entstehung der hannoverschen Kirchenverfassung, ausgehend von ihrer ältesten Form wie den ersten Anfängen synodaler und presbyterialer Einrichtungen dar, sodann die ersten Schritte zu einer gesetzlichen Regelung bis zum Abschlusse des Landes- und Kirchengesetzes am 9. Oktober 1864 (S. 1—163), die Verhandlungen der Landessynoden von 1869—1911/12 über die Abänderungen dieses Gesetzes (S. 164—300). Aus der sehr eingehenden aktenmäßigen Schilderung ergibt sich, wie die drei Hauptfaktoren, der Staat, die Landstände und die kirchlichen Parteien sich zur Berufung der Vorsynode von 1863, zur Neuordnung der Konsistorialbehörden, im Katechismusstreit von 1862 und endlich zur Kirchenvorstands- und Synodalordnung von 1864 selbst stellten, die lutherische Orthodoxie, die unter Führung von Petri gegen die Einführung von synodalen und presbyterialen Formen überhaupt kämpft, der theologischer und politischer Liberalismus, die Celler Partei, die für sie streitet, der literarischer Kampf und die offiziellen Verhandlungen, die endlich zur Verabschiedung der heißumstrittenen Kirchenvorstandsordnung von 1864 führen. Eben ist sie in Kraft getreten, da bringt das Jahr 1866 eine neue Wendung. Auf dem Hintergrunde der politischen Verhältnisse spielen sich nun die jahrelangen Kämpfe um ihre Abänderung wie die Selbständigkeitsbestrebungen der ev.-lutherischen Kirche gegenüber dem Kultusministerium in Berlin einerseits, wie die Unionsbestrebungen mit der ev.-luther. Kirche in Schleswig-Holstein ab. Beherrschend tritt das Mißtrauen gegen die Union hervor, und Persönlichkeiten wie Brüel, Lichtenberg, Mejer, Voigts und Uhlhorn, aber auch Benningsen und Dove, wie in älterer Zeit Ehrenfeuchter greifen bestimmend und richtunggebend ein. Ungemein interessant sind die Vorschläge zur Revision der Kirchenvorstands- und Synodalordnung: größere Rechte der Kirchengemeinden gegenüber den Kirchenvorständen, Aufnahme von Frauen und Religionslehrern in sie, gesetzliche Beteiligung der Volksschullehrer und akademisch gebildeter Religionslehrer an den Synoden, Verstärkung derselben durch weltliche Mitglieder unter Benennung eines Teils derselben durch direkte Gemeindewahlen, Angliederung der Gemeindehelfer und -helferinnen an die Kirchenvorstände, Hebung der Bedeutungslosigkeit der Bezirkssynoden durch Verringerung ihrer Zahl und Verstärkung des Laienelements, Vermehrung ihrer Zuständigkeiten sowie der ihrer Ausschüsse (S. 301—373). Am Schluß stellt Knoke die alte und neue Gestalt der Kirchenvorstands- und Synodalordnung — nach seinen Vorschlägen — gegenüber (S. 374—427). Keiner war so berechtigt, dieses ausgezeichnete Buch zu schreiben, wie der Verfasser, der fast 50 Jahre in der hannoverschen Landeskirche gewirkt hat. Bezeichnet er dieses selbst als sein Testament an die Landeskirche, so zeigt das, welchen Wert er ihm beilegt. Kann man nun auch über den

Wert seiner Vorschläge verschiedener Meinung sein, so ist der historische Wert seiner gründlichen Arbeit davon ganz unabhängig. Möchten sich in andern Landeskirchen berufene Männer finden, die für diese dieselbe Arbeit leisten. Sie würden sich, wie der ehrwürdige Verfasser, den Dank der Wissenschaft verdienen.

Schaefer, Heinzendorf.

Erbauliches.

Kraft zum Siege. Gedanken für unsere Feldgrauen.

2. **Brönner,** Karl, Dr. Prof.: **Im Ringen nach einer Weltanschauung,** Selbstbekenntnisse eines Arbeiters. (26 S.) — 3. **Brepohl,** F. W.: **Gebetsleben, Persönlichkeitsideal, Heldensinn.** (32 S.) — 5. **Moog,** G. Dr., Bischof, Bonn a. Rh.: **Die wahre Heldenkraft.** (16 S.) 2. Aufl. Bad Nassau (Lahn) 1917, Zentralstelle zur Verbreitung guter deutscher Literatur. Je 0,50 M.

Heft 2: Wie ein Arbeiter, der das Ungenügende der materialistischen Denkweise erkannt hat, sich zur christlichen Weltanschauung hindurchringt, wird von ihm selbst erzählt. — Heft 3: Darin, daß das gläubige Gebetsleben charaktervolle Persönlichkeiten schafft, wird jeder dem Verf. recht geben. Aber ein Satz wie „die Persönlichkeit ist doch dasjenige im Wechsel der menschlichen Tätigkeit, was die Philosophie perennis den Aktualisten gegenüber in der Seelensubstanz als bindende Einheit der einzelnen Bewußtseinsakten fordert", oder Wörter wie: „Feminismus", „Antrophorismen", „Anthropopathie" hätten vermieden werden sollen. — In Heft 5 gibt der Bischof der altkatholischen Kirche in Deutschland eine ansprechende Betrachtung über Jes. 30, 15 in Kistenmakers Übersetzung: „In Umkehr und Ruhe wird euch geholfen werden, in Stillsein und Vertrauen besteht eure Heldenkraft." Boy, Potzlow.

Denker, P. P., Lübeck: **Zum Herrn erhebet die Herzen!** Für Stunden der Stille in Tagen des Sturms. 2. Aufl. Bad Nassau (Lahn) 1917, Zentralstelle zur Verbreitung guter deutscher Literatur. (48 S.) 0,50 M.

Jeder, der die in diesem Schriftchen enthaltenen Betrachtungen liest — und der Verfasser wünscht: „ehe du dies Büchlein hinaussendest ins Feld, lies du selbst, in stiller Stunde, was darin geschrieben ist" —, muß wünschen, daß sie auch im Felde gelesen werden, denn sie empfehlen sich durch ihre Form wie durch ihren Inhalt, d. h. durch ihre Kürze wie durch den Reichtum ihrer praktischen christlichen Gedanken, die auf sich wirken zu lassen keiner, der sie liest, sich entziehn kann. Einige Überschriften mögen zeigen, wie praktisch das Ganze angelegt ist: Krieg und Gottvertrauen, Gottesbezeugungen, Eine schwere Kunst, Die Quelle der Kraft, Bist du draußen ein andrer Mensch geworden? Heimweh, Die schwerste Last, Drei Helden, Was bringst du deiner Frau und deinen Kindern mit? Du und deine Kinder, Das große Feuer u. a., als letzte: Wie denkst du über den Tod?

Boy, Potzlow.

Fuchs, G., Lic. P., Radeberg: **Aus dem Arsenal des Weltkrieges.** Waffen und Wehr für den täglichen Christenkampf. Dresden 1917, Verein zur Verbreitung christl. Schriften. (32 S.) 0,40 M.

Ausdrücke wie Sperrfeuer, Riegelstellung, Eingeebnete Linien, Verkürzung der Front, Horchposten, Fernsprecher, Rettungsboje u. v. a. die aus dem „Arsenal des Weltkrieges" stammen, wendet der Verf. unter Heranziehung eines Bibelwortes auf den täglichen sittlich-religiösen Kampf des Christen an und will damit den Kämpfern Waffen in die Hand geben, die sie zum Siege bringen müssen. Boy, Potzlow.

Innere Mission. Soziale Frage.

Pastor Jordan, der Diakonissenvater. Ein Lebensbild gezeichnet von seiner Tochter. Halle a. S. 1916, Rich. Mühlmann. (IV, 105 S.) Geb. 2 M.

Dem Bedürfnis einer Schwesternschaft entspricht es, wenn ihr das Lebensbild eines Mannes dargeboten wird, der wie Pastor Jordan durch Jahrzehnte hindurch ihr Führer und „Vater" gewesen ist. Die Geschichte und Entwicklung des Hallischen Diakonissenhauses ist mit seinem Namen aufs engste verknüpft. Es ist unter seiner Leitung zu ansehnlicher Größe und Bedeutung erwachsen. In erster Linie vermittelt das vorliegende Büchlein einen klaren Eindruck von Jordans Persönlichkeit, die auch in eigenen Äußerungen (Predigten, Gedichten) zu Worte kommt. So wird es den Gliedern und Freunden des Hauses eine willkommene Gabe sein. — Allzupersönliche Mitteilungen (z. B. S. 95) dürften bei einer neuen Auflage gestrichen werden. Koschade, Wittenberg.

Hoffmann, Karl, weil. Pfr. am Diakonissenhause, Stuttgart: **Schwesternbriefe** 1. und 2. Band. Kaiserslautern 1914 u. 1916, Evang. Verein. (144 S. u. 128 S.) Je 1 M.

Pfarrer Krieg-Speyer hat das Verdienst, diese wertvollen Gaben einem weiteren Kreise zugänglich gemacht zu haben. Sie stehen mit an erster Stelle unter der Literatur für die Dia-

konissen. Hier redet der „Diakonissenvater" zu seinen Töchtern, der Seelsorger zu denen, die er zu rechten Dienerinnen Jesu zurüsten soll. Tiefe der Auslegung verbindet sich mit schlichter Darbietung und reicher, praktischer Anwendung der Heil. Schrift. Das erste Bändchen handelt vom „Diakonissenkleid" in Anlehnung an Kol. 3, 12; das zweite bietet Rundbriefe aus den Jahren 1873—1878 über: „Ringet danach, daß ihr stille seid", „Das Alleinsein", Berufsfragen", „Die Freundlichkeit", „Die Freudigkeit im Beruf", „Über das Bibellesen". — Nicht nur Glieder einer Schwesternschaft, sondern viele christliche Frauen und Jungfrauen werden von einer Versenkung in diese „Schwesternbriefe" reichen Gewinn haben. Koschade, Wittenberg.

Metzler, Wilh., P. Diakonissenanstalt, Frankenstein (Schlesien): **Kirchenkunde.** Dresden 1916, Bleyl u. Kämmerer. (60 S.) 0,95 M.

Das zweite Heft der von Lic. Dr. Gehring und Lic. Petran unter dem Titel „Praktisches Wissen" herausgegebenen „Beiträge zur Ausbildung von Diakonissen und Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission"! Auf 59 Seiten bietet das Heft eine Fülle von Stoff, der in sechs größeren Abschnitten gegliedert ist: Der evangelische Christ und seine Kirchengemeinde; Die evangelische Kirchengemeinde und die größeren kirchlichen Organe; Die evangelische Gesamtkirche; Die wichtigsten Sekten; Die übrigen christlichen Kirchen; Die andern Religionen. In der Hand von Lehrenden, die den dargebotenen Stoff nach freiem Ermessen ergänzen oder kürzen, vermag das Büchlein Lernenden alles nur Wissenswerte zu vermitteln. Darbietungen aus anderen Unterrichtsfächern (Kirchengeschichte, Geschichte der Inneren Mission, Die Frau in der christlichen Kirche u. a. m.) werden eine unentbehrliche Ergänzung bilden. Aber gerade in der vorliegenden gedrängten Zusammenfassung ist ein wertvolles Hülfsmittel für den Unterricht an Diakonissenhäusern geschaffen worden.

Koschade, Wittenberg.

Zum Kriege.

Althaus, P. Lic., Gouvernements-Pfarrer, Lodz: **Lodzer Kriegsbüchlein.** Göttingen 1916, Vandenhoeck und Ruprecht. (VI, 97 S.) 1 M.

Die einleitenden Aufsätze über das Deutschtum in Polen, über seine Geschichte durch die Jahrhunderte hindurch — eine Geschichte: nur zu oft der allmählichen Polonisierung, zumal in neuerer Zeit, und hier zum Teil unter bewußter Führung der deutsch-lutherischen Pfarrer, die mit dieser Verleugnung ihres Volkstums die Gewinnung des Polenvolks für den Protestantismus erhofften — geben den völkischen Hintergrund für die hier in Buchform zusammengestellten 36 Sonntagsbetrachtungen aus der Lodzer Deutschen Zeitung. Sie wollen beides, dem Deutschtum dienen und in der großen deutschen Lodzer Bevölkerung für neues bewußtes Deutschtum werben, und zugleich den Ernst und den Trost und die Kraft lebendigen evangelischen Christenglaubens verkündigen; sie wollen so auch zugleich den Feldgrauen dienen, die für kürzere oder längere Zeit in Lodz weilen. Und — sie tun es: gewissenweckend, Evangelium verkündend: oft in überaus treffender Weise gerade für moderne Menschen die alte Bibel-Wahrheit deutend. Jordan-Wittenberg.

Althaus, P.: Um Glauben und Vaterland. Göttingen 1917, Vandenhoeck und Ruprecht. (VIII, 111 S.) 1,20 M.

Mit einem längeren Aufsatz eines hervorragenden Lodzer Deutschen beginnt das „Neue Lodzer Kriegsbüchlein." Es berichtet über deutsche Arbeit in Lodz während der Kriegszeit; seine Darlegungen bringen für den Reichsdeutschen manch überraschende Aufklärung, manch wertvolle Kunde. Neues deutsches Leben ist erwacht, bodenständig, und je länger je mehr wieder Boden fassend auch da, wo dem Deutschtum Abbruch getan war, sei's durch rohe Gewalt, sei's durch feiges und verzagtes Sich-ducken. So wird aufs entschiedenste gegen den Gedanken der Rückwanderung der polnischen Deutschen nach Deutschland protestiert, die für das Deutschtum in Polen den völligen Zusammenbruch bedeuten würde. Von ähnlicher Bedeutung ist der längere Aufsatz des Herausgebers „Stellung der Kirche im Volksleben", an die allgemeine Pastorenkonferenz des Warschauer Konsistorialbezirks sich wendend. Mit Recht wird gegenüber jenem schon oben gekennzeichneten volksverräterischen Gebaren der deutsch-polnischen Pfarrer betont, daß die Wahrung des eigenen Volkstums sittliche Aufgabe sei, eben darum sittliche Aufgabe des Pfarramts es sei, der Entdeutschung als einer Flatterhaftigkeit des Charakters entgegenzuarbeiten. — Die dann folgenden Sonntagsbetrachtungen, für die Deutsche Lodzer Zeitung, von der Passionszeit bis zum Erntedankfest 1916 reichend, bringen zumal zu den Festzeiten in mannhaftem Wort eine klare, in sich geschlossene Darbietung biblisch-evangelischer Grundgedanken. Einige Lesefrüchte, beliebig herausgegriffen: (S. 66) „Die Liebenswürdigkeit, mit der die Gesellschaft das Christentum aufnimmt, ist ein Gradmesser für seine Unchristlichkeit." (S. 86) „Barmherzig

sein, heißt dem andern zuhören können." Leider nur zu zutreffend: (S. 61) „Wer wagt heute noch viel von dem seelischen Segen des Krieges für die Völker zu reden? Wir beugen uns vielmehr unter die Tatsache, daß mehr und mehr die Länge des Ringens für das innere Leben der Völker eine schwere Gefahr wird, daß die Volksseele stumpf zu werden und die sittlichen Verhältnisse sich aufs stärkste zu verwirren drohen." Jordan, Wittenberg.

Willigmann, H., Div.-Pfr. Königsberg in Pr.: **52 feldgraue Wochenandachten.** Schwerin in Meckl. 1917, Fr. Bahn. (108 S.) 1 M.

Verf. hat in Lodz jene große deutschvölkische Bewegung hervorgerufen, die dem gegenüber dem Polentum halb resigniert halb absichtlich zurückweichenden Deutschtum wieder Stahl ins Blut gebracht hat. Dort ist Lic. Althaus (s. o.) in seine Arbeit eingetreten. W. selbst wurde nach Warschau berufen und hat dort in der Deutschen Warschauer Zeitung vom Okt. 1915 bis dahin 1916 die hier vorliegenden Sonntagsbetrachtungen veröffentlicht, die weiteste Verbreitung an der ganzen Ostfront gefunden haben. Rechte Soldatenansprachen sind es. Anziehend werden die zeitgeschichtlichen Ereignisse der Woche ins Licht der Ewigkeit gestellt. Kurz, anschaulich, packend, gern an irgend eine kleine, gut behaltbare Geschichte anknüpfend, ist die Darstellung. Pflichtgefühl stärken sie, Mut predigen sie in all dem Schweren und Drückenden des Kriegsdienstes, heraus aus wirklichem Miterleben mit den Feldgrauen; vor allem, sie bringen kerniges biblisches Evangelium. Jordan, Wittenberg.

Chamberlain, H. St.: Deutsches Wesen. Gesammelte Aufsätze. München 1916, F. Bruckmann. (185 S.) geb. 4 M.

„Deutsche Fürsten: Wilhelm I. (1915) und Wilhelm II. (1900); Schmiede an dem werdenden Deutschen Reiche: Luther und Bismarck (1915); als Musterbeispiel des deutschen Weltweisen: J. Kant (1902); dann als Dichter, Denker und hohe Menschen: Goethe (1899. 1904), Schiller (1899), R. Wagner (1897. 1900. 1901) — diese bilden den Stoff der kurzen Aufsätze und ziehen manchen andern unvergeßlichen deutschen Namen in den Zauberkreis, der bei jeder solchen Betrachtung entsteht:" so die Inhaltskennzeichnung des Herausgebers selbst im Vorwort. Neu unter den Aufsätzen ist nur der eine, über M. Luther; ihre Entstehung liegt, wie die von mir beigefügten Jahreszahlen zeigen, zum Teil weit vor dem großen Kriege. Charakteristisch für den Verf. ist dabei wohl die starke Bevorzugung R. Wagners, dem allein drei Aufsätze gelten: als den höchsten Offenbarer deutschen Wesens feiern sie ihn. Wohl am interessantesten ist die „Einführung in den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe", die Vorgeschichte der Freundschaft dieser beiden Großen, deren keiner ohne den andern zu verstehen ist, aufzeigend in einer eingehenderen Würdigung ihrer Persönlichkeiten. Hübsch sind die „Erinnerungen aus dem Jahre 1870": der Vierzehnjährige hat das Glück gehabt, Zuschauer bei der bekannten letzten Begegnung des Königs Wilhelm I. und des Grafen Benedetti in Ems zu sein. Die Ausführungen über J. Kant haben mich nicht befriedigt, noch weniger die über M. Luther. Der hier gemachte Versuch, den in den „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" für ihn geprägten Ausdruck „L. ein politischer Held" zu rechtfertigen, ist doch nur möglich durch eine für das deutsche Sprachbewußtsein unmögliche Ausdeutung des Wortes „politisch"; die innere Eigenart des religiösen, reformatorischen Glaubens ist unverstanden. Jordan-Wittenberg.

Foerster, Fr. W., ord. Professor der Pädagogik an der Universität München: **Die deutsche Jugend und der Weltkrieg.** Kriegs- und Friedensaufsätze. 3. vermehrte Auflage. Leipzig 1916, Verlag „Naturwissenschaften" G. m. b. H. (167 S.)

Zehn Aufsätze des ehedem viel gelesenen und gerngehörten Professors der „Pädagogik". Der erste Vortrag („Jungdeutschland und der Weltkrieg") wurde im Januar 1915 zu Frankfurt a. M. vor den Jugendvereinen aller Konfessionen und Parteien gehalten. Drei weitere Aufsätze sind bekannt aus den vom Furche-Verlag herausgegebenen „Liebesgaben deutscher Hochschüler an ihre im Felde stehenden Brüder". Die übrigen Aufsätze sind in sonstigen Zeitschriften und Tagesblättern während der Kriegszeit erschienen. — Die Hauptsache des vorliegenden Bandes ist aber der 11. Abschnitt „In eigener Sache". Gegenüber den heftigen Angriffen, denen der Verfasser im Laufe von 1916 wegen seines in der „Friedenswarte" erschienenen Aufsatzes „Bismarcks Werk im Lichte der großdeutschen Kritik" ausgesetzt gewesen ist, hat er es für angebracht gehalten, die „Motive und Grundanschauungen" darzulegen, die „für seine Stellungnahme zu den Problemen der gegenwärtigen Weltlage maßgebend sind" (S. 5). Nach der Stellung, die er sich als geschickter Vertreter idealistischer Weltanschauung errungen hat, hat er zunächst einen Anspruch mit Aufmerksamkeit gehört zu werden, auch wenn er innerhalb festgegebener Grenzen Unbequemes oder Ungewohntes sagt. Daß er in seinen per-

önlichen Überzeugungen mehr und mehr zu römisch-katholischen Anschauungen und Empindungen hinübergeglitten ist, hat die Objekivität protestantischer Kreise bekanntlich bisher nicht gehindert: gerade diese Kreise haben ihn ort und fort zu Vorträgen bis in die Hauptstadt gerufen. Wir erwarten nun von ihm, der das Wort mit bestrickender Kraft zu handhaben weiß, „in eigener Sache“ das zu hören, was ihn gegenüber den Angriffen für objektive Beurteilung entlasten und entschuldigen oder wenigstens erklären kann. Wir haben in seinen Darlegungen nichts, rein nichts Derartiges vernommen und stellen fest, daß er in eigener Sache schlechterdings nichts beibringt, was nicht seine Freunde und seine Gegner schon auf vielerlei Weise geschrieben haben: Der „Fall Foerster“ ist also durch diese Selbstverteidigung nicht in ein neues Licht gerückt, darf also als erledigt gelten. —

Den Konflikt mit der philosophischen Fakultät der Univesität München läßt er beiseite, und das ist richtig, weil er zu der Hauptfrage nichts austrägt. Verfasser behauptet sodann, daß die „österreichischen Alldeutschen“ ihm seit einer gewissen Wiener Rede 1915 „unablässig auf den Fersen sind“ und auch den Artikel in der „Friedenswarte“ zuerst aufgegriffen haben. Es kann völlig dahingestellt bleiben, ob diese Behauptung zu beweisen ist: es würde aus solcher Tatsache nur folgen, daß ein kluger und besonnener Mensch nicht ohne den allertriftigsten Grund und die härteste Notwendigkeit zum zweitenmal das, was er als nationale Empfindlichkeit betrachtet, reizt. Verfasser beschwert sich sodann über „eine feindselige Zitierungsmethode, durch welche einzelne Sätze seines Artikels nicht nur aus dem Zusammenhang gerissen, sondern durch geschickte Zusammenfügung einzelner Wendungen ihres wirklichen Sinnes in höchst illoyaler Weise beraubt worden sind“ (S. 125). Solche Preßmethode gibt es: sie ist bekanntlich durch den römischen Geschichtsschreiber Janssen gegenüber Luther klassisch geworden. Nach dieser Behauptung wäre ein Pluralis von Beweisen zu erwarten: Verfasser gibt einen einzigen „Beweis“, und dieser — zieht nicht (S. 135), denn der angegriffene Kritiker hat nur in Kürze geschrieben, was jeder Leser bei Foersters Worten empfunden hat. Man sollte sodann erwarten, Verfasser mache allem Streit aufs kürzeste ein Ende, indem er seinen Artikel der „Friedenswarte“ abdruckt und damit jedermann zur Verfügung stellt. Statt dessen gibt er ein — Zitat aus ihm, das — achteinhalbe Seite lang ist (S. 127—135). Aber warum nicht das Ganze? Dann fährt er fort zu behaupten: den Hauptanstoß habe die Veröffentlichung in einem Blatt des Auslandes erregt (S. 136). Wenn er etwas Haltbares schreibt, ist es wahrscheinlich allen gleichgültig, ob das im neutralen Ausland erscheint. Und nun verteidigt sich Verfasser gegen das wohl von ihm erfundene Hauptbedenken mit dem wahrhaft grotesken Hinweis: wer seinen Landsleuten etwas sagen will, das vom Ausland möglichst wenig bemerkt werden soll, der tut am besten, in die „Friedenswarte“ zu schreiben (S. 136), denn sie werde wesentlich nur in Deutschland gelesen! O arme „Friedenswarte“ mit deinem deutschen Pazifistenkreis! Es folgt noch der Abdruck der Hauptabsätze seiner im Berliner Tageblatt u. dgl. gegebenen öffentlichen Erklärungen und einiger ihm zustimmenden Feldpostbriefe. Verfasser verzichtet also fast auf den Versuch, seine „eigene Sache“ ernsthaft zu verteidigen: das ist weniger als zu erwarten war. —

Auch wir verzichten danach, auf seinen Aufsatz, soweit er ihn mitteilt, einzugehen. Nur einiges. Foerster beschwert sich — in einem Schweizer Blatt während des Existenzkampfes des Deutschen Reiches! — über die Geschichtsschreibung des „Kindlichen“, Ranke, der im „Machtkultus befangen“, „die große übernationale Mission des alten deutschen Kaisertums völlig übergeht“ (S. 128). „Das Heilige Römische Reich deutscher Nation entsprang . . . aus dem sozialorganisatorischen Geist des Christentums“ — „das neue Reich ist ganz dem heidnischen Geist entsprungen, nämlich dem rein national-egoistischen Individualismus“, „der in Bismarck seinen genialsten und konsequentesten Praktiker gefunnden hat“ (S. 1287)! Es genügt doch wenigstens solchen Satz niedriger zu hängen: sich über ihn zu entrüsten, wäre unzeitgemäßer Verbrauch von Nervenkraft. Verfasser redet auch in diesem Augenblick und vor dem Auslande, das nach seinem Geständnis solche Auslassungen nicht lese, von „dem tiefgegründeten internationalen Beruf des deutschen Volkes, der doch das unzweideutige Vermächtnis seiner ganzen Kulturgeschichte ist“ (S. 133 f.). Augenblicklich wirklich sehr wichtig, diesem Beruf nachzudenken, nachdem wir in drei Jahrhunderten damit so jämmerlich wenig erreicht haben! Gegenüber seinen Universitätshörern bekennt er sich als „radikalen Gegner der Tradition Bismarck-Treitschke“, über die wir „weit hinausschreiten“ müssen (S. 142) usw. Zweifellos ist der Verfasser sich nicht bewußt, daß solche Sätze, vollends in diesem Augenblick unseres Kampfes um das Dasein, grobe Entgleisungen eines Idealismus sind, der in seiner weltabgewandten

Art völlig die Fühlung mit der Wirklichkeit verloren hat, darum aber auch nicht erzieherisch wirken kann. Zu seiner Verteidigung sticht er dann natürlich auch wieder in gewisse Auslassungen von Alldeutschen, als ob solche irgendwie seine Gegnerschaft gegen Bismarck rechtfertigen könnten. Es ist doch keine geschichtliche Gerechtigkeit, dem Riesen die Fehler der kleinen Nachkömmlinge an die Rockschöße zu hängen und dann jenen für diese verantwortlich zu machen. Ist es nicht vielmehr so, daß die einseitigen Machtpolitiker, wie sie vielleicht unter den Alldeutschen zuweilen zu finden sind, an den Rockschößen eben dieser einseitigen Kulturpolitiker vom Schlage des Verfassers hängen, deren verstiegener Illusionismus die gesunde Realpolitik eines Bismarck nicht von ferne ahnt, mit unfehlbaren Machtsprüchen dann aber den Widerspruch und Widerstand fehlbarer Alldeutscher hervorrufen muß? Machtpolitik ohne Kulturpolitik treiben ist genau ein solches nationales Verbrechen wie einer Kulturpolitik ohne Machtpolitik nachjagen! Wir haben nur zu danken, daß diese blutleeren Kulturpolitiker noch nicht alles in unserer Mitte aufgelöst hatten. Aber noch ist der Sturm nicht vorüber, und schon wieder erhebt die Schar derer, die aus der Geschichte nichts lernen, weil sie den Wald der Wirklichkeit vor den Bäumchen ihrer zurechtkonstruierten Ansichten nicht sehen, ihre Stimme in professoralem Orgelton. — Die übrigen 10 Aufsätze des Verfassers enthalten wie immer allerhand Gutes und Richtiges. Aber es hat jetzt sein Gewicht verloren, nachdem wir die Grundanschauungen des Verfassers kennen gelernt haben. Was vorher oft nur leiser Unterton war, über den wir mit Kopfschütteln hinwegsahen, ist jetzt zu einem wesentlichen geworden, dem wir innerhalb deutscher Gedankenwelt kein Recht mehr zuerkennen können. Dem Verfasser liegen auch sonst böse Übertreibungen nicht fern. In dem 1. Vortrag vor Jugendvereinen spricht er von der „neuen nationalen Einigkeit der Arbeiterklassen mit den andern Klassen" (S. 23). In den breiten Ausführungen fordert er die Jungen und Mädchen auf: „Wenn man euch je wieder zumuten sollte, die sozialdemokratische Jugend als nicht gesellschaftsfähig beiseite zu schieben, so wehrt euch mit allen Kräften dagegen" usw. Was daran richtig ist, wissen wir; ob es richtig bleibt, wissen wir heut noch nicht: die Dinge sind durchaus im Fluß. Über Werdendes zu werdenden Menschen unbedingt und unbeschränkt reden, ist aber bekanntlich erzieherische Unreife. Wie in aller Welt darf ein deutscher Mann jetzt so zur deutschen Jugend reden, die vorzeitige Übertreibungen ihrerseits noch weiter übertreibt und zu Steigerungen kommen muß, die jeder wirklichen Grundlage entbehren. Es sollte uns ganz besonders freuen, wenn die Verhältnisse sich so entwickeln, wie Foerster es wünscht: aber vorläufig sind sie noch nicht so weit. Vor der Hand haben wir nur die Aufgabe, das Nationale zu pflegen und zu sichern, und nicht das, was Foerster das „Übernationale" zu nennen pflegt. Ob „übernational" oder „international": es kommt auf antinational hinaus, und wer uns das, und vollends jetzt anpreist, scheidet aus der Reihe der allgemeingültigen deutschen Erzieher aus und gehört zur Winkelsekte ehrenwerter, aber anfechtbarer Außenseiter.

Brüssau, Eilsleben.

Kutter, H.: Reden an die deutsche Nation. 1—3. Tausend. Jena 1916, E. Diederichs. (IV, 227 S.) 4,50 M.

Daß ein Deutscher jetzt Lust und Zeit haben soll, die Reden eines neutralen Ausländers an die deutsche Nation zu lesen und zu bedenken, ist eine Zumutung, die nur einem Deutschen gestellt werden kann. Doch wir sind objektiv genug, den Pfarrer vom Neumünster in Zürich und das Haupt der Schweizer Religiös-Sozialen zu hören. Er schreibt wie immer temperamentvoll: wir können ihn in diesem Augenblick auch nur unter temperamentvollen Empfindungen hören. Er „redet" zehnmal, d. h. sein Buch zerfällt in ebensoviel Abschnitte. Aber er hat recht, wenn er im Vorwort sagt, „daß wer etwas zu sagen hat, nicht vieles sagen kann, sondern eben nur etwas" (S. 3). Es ist also ein nicht gerade weitschichtiges Thema, das er abhandelt, sondern die Behandlung eines einzigen Gedankens, den er nach verschiedenen Seiten hin beleuchtet. Es ist für ihn „keine Frage mehr: Deutschland wird die führende Macht im europäischen Staatengebilde" (S. 4). Das wird „ein Wendepunkt der Menschheit, nicht nur einzelner Völker" (S. 5). Angesichts dessen erhebt sich dem Verfasser die Frage: „Was haben die Völker von Deutschland zu erwarten?" (S. 5.) Der Verfasser weiß das noch nicht, und behauptet deshalb als wasserklarer Subjektivist: „niemand" wisse das, und auch der Deutsche wisse es selbst nicht (S. 5). Wenn der Subjektivist sich an das Zeugnis der Geschichte halten könnte, so hätte er sein Wissen auch in dieser Frage vermehren können. Sein Gemüt wird jetzt von der Frage gedrückt: „Wird deutsche Härte oder deutsche Liebe, die sich beide so wunderlich mischen in der deutschen Seele, den Vorrang gewinnen?" (S. 5.) Diese „Frage" ist längst beantwortet: weder „deutsche Härte"

noch „deutsche Liebe“ wird in uns den Vorrang zu gewinnen haben, sondern die eigentümliche Verbindung von beiden, die deutsches Wesen ausmacht und uns bislang zum Rätsel der anderen macht, wird wie bisher unser Handeln bestimmen, gewollt und ungewollt, bewußt und unbewußt. Man studiere uns, was man bisher zu wenig tat und lerne Deutsch, d. h. Deutsches verstehen, dann werden alle Völker Vorteil davon haben. Dann aber ist es nicht nötig, an uns, die wir zurzeit wahrhaftig andere Gegenwartsaufgaben haben, Reden zu halten. Verfasser weiß Treffendes zu sagen von einem Stück deutscher Art, ihrer „Innerlichkeit“, die „so wenig nur eine bloße Zutat zum Leben ist, daß man ohne sie überhaupt nicht leben kann, weil inneres Leben und Leben ein und dasselbe sind“ (S. 10). Aber ihm ist nun sehr bange um Deutschland, ob es seinen Beruf ausüben, sein Wesen finden, seine Stunde erkennen wird. Solche Sorge wäre ja an sich ganz freundschaftlich — obwohl der Augenblick für ihre Äußerung unzeitgemäß gewählt bliebe, auch wenn, wie es nach Kutters Meinung der Fall ist, der Krieg schon entschieden, der Sieg bereits auf deutscher Seite ist —: aber die Sorge kommt doch darauf hinaus, ob der Deutsche nach Kutters Schablone zu wachsen verspricht, also ob er nicht zu seiner Art, sondern ob er zu Kutters Art schwören will! „Gebieterisch“ fordere die Stunde von uns, daß „wir uns auf das besinnen, was mehr ist als Rasse, Nationalität, Volkstum, Staatswesen“ (S. 31): merkwürdige Selbstbesinnung in dem Augenblick, wo wir um diese Dinge bis zur Vernichtung kämpfen müssen. Des Pudels Kern kommt in dem Satz zum Ausdruck: daß „der deutsche Geist im Gewande der deutschen Kultur mehr zu bringen hat, als Deutsches, daß die deutsche Schale einmal zerbrochen werden darf, damit der köstliche Kern der Menschlichkeit selbst, ungehindert durch jede weitere Bevormundung, zum Vorschein komme“ (S. 31). Dazu soll „der gute Wille, nicht Macht Prinzip der Staatskunst, der Politik nach außen und innen werden“ (S. 48). Dieser Grundgedanke wird nach verschiedenen Seiten hin gewendet und kehrt in allem wieder. Und für diesen Gedanken haben wir nur eine runde Ablehnung aus christlichen, nationalen, philosophischen, geschichtlichen Gründen. Ob uns diese Gedanken mit den weichlichen Tönen des Pazifisten oder mit den pathetischen Rufen des sozialen Propheten entgegengebracht werden, macht immer auf uns denselben Eindruck einer unfruchtbaren Gedankenspielerei. In diesem Augenblick aber empfinden wir es als eine Zumutung, diesem Schatten einer „Politik des guten Willens“ nachdenken zu sollen, wo wir uns gegen die, welche robusteren Zielen nachgejagt haben und nachjagen, unserer Haut wehren müssen und einen Kampf um Sein oder Nichtsein kämpfen. Und wenn dieser Kampf ausgekämpft sein wird, werden wir unter uns selbst weiter unseren Weg durch die Geschichte suchen und finden und bedürfen schlechterdings keines Gewissensrates aus der Reihe derer, die außerordentlich viel gute Worte, aber keine Taten haben. Sehr gute Worte finden wir im übrigen, wenn wir von seinem unhaltbaren Grundgedanken absehen, bei diesem neutralen Schweizer. Und wir Deutsche sind nun mal so, daß wir auch in dem dunklen Schützengraben unserer Not, unter dem hängenden Schwert des Schicksals über unserem Haupt, Zeit und Neigung haben, gute Worte zu lesen und uns an ihnen zu freuen. Und wir bleiben so objektiv auch gegenüber einem Subjektivisten, der trotz aller temperamentvollen Freundschaft für Deutsches weder das Deutsche Reich, noch einen deutschen Staatsgedanken, noch Kirche, noch Christentum als Gemeinschaft verstehen kann, weil sich ihm alles in Individualismus auflöst, bei dem das jeweilige Individuum zum Maß aller Dinge wird. Trotzdem verkennen wir die Kraft und Schönheit des Idealismus auch in dieser Abart nicht und sind mit dem Verfasser einig gegenüber dem brutalen und blöden Realismus, der „das Geschick hat, daß er gerade die eigentlichen Faktoren des Lebens übersieht und durch böse Erfahrungen lernen muß, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt“ (S. 152). Überhaupt: dem M e n s c h e n Hermann Kutter fühlen wir uns auch nach diesen Reden verwandt. Es ist wie immer bei ihm so viel ursprüngliche Kraft und gebundener Ernst in diesen Reden, an denen das Deutscheste übrigens das gute Deutsch ist, das er schreibt. Auch mit dem C h r i s t e n Hermann Kutter können wir uns verstehen. Er ist der „deutsche Kierkegaard“ genannt worden, und es ist heilsam, solche christlichen Individualisten von Zeit zu Zeit aufmerksam zu hören, weil sie den guten Beruf haben, uns übersehene Gedanken wieder einmal einzuhämmern. Nur den S c h w e i z e r Kutter lehnen wir ab, weil er keinen Beruf hat, deutscher Gewissensrat zu sein, und weil kein Anlaß ist, über der Gegenwart sich um deutsche Zukunft bereits zu kümmern. Wer aber in der stickigen Luft der Niederung, die wir bei den Auslassungen anderer Nichtdeutscher atembeklemmend empfinden, etwas kräftige Gebirgsluft atmen will, der lese Hermann Kutter, aber vergesse nicht, daß wir uns nicht in den

Höhen von Gedanken versteigen dürfen über den zu leistenden Taten, die besser sind als Gedanken. Brüssau, Eilsleben.

Vermischtes.

Kuckhoff, Josef: Höhere Schulbildung und Wirtschaftsleben. Erwerbsaussichten und Berufsberatung für Schüler höherer Lehranstalten. M.-Gladbach 1916, Volksvereins-Verlag. (142 S.) 2 M.

Das ist in Wahrheit ein sehr unterrichtendes, sehr gründlich und klar geschriebenes Werk. Es sollte in der Hand aller Eltern sein, die Söhne den akademischen Berufsarten zuzuführen gedenken. Wenn auch für die Berufswahl vor der äußeren Auskömmlichkeit die individuelle Begabung und Veranlagung zu berücksichtigen ist, was Verf. stets hervorhebt, so wird doch die Kenntnis der hier gegebenen Aufstellungen manche Träumereien und Illusionen unterbinden. Die reichlich gegebenen Tabellen sind, soweit wir nachzuprüfen imstande waren, zuverlässig. Die ehrliche Warnung vor der Zwecklosigkeit ja dem lebenslänglichen Schaden einer abgebrochenen höheren Schulbildung ist sehr am Platze. Die Erwerbsmöglichkeiten für akademisch Gebildete außerhalb der Staatsstellung — vielfach hoch überschätzt — werden richtig gewertet. Der Ton der das Ganze durchzieht, ist ruhig und sachlich, die Tendenz: ausgiebige Beratung ohne irgend welche Vorurteile, nur zu billigen. Das Buch ist seinen Preis ehrlich wert. Schneider, Elberfeld.

Spiecker, W.: Dem sozialen Frieden entgegen. Rückblicke und Ausblicke. Berlin-Lichterfelde 1915, E. Runge. (73 S.) 0,80 M.

Verf. ist der bekannte Vorsitzende des Zentralausschusses für J. M., ursprünglich Theologe, dann etwa seit 1889 fünfzehn Jahre lang in leitender Stellung in der Gasmotoren-Fabrik, Deutz-Mühlheim, jetzt in Berlin Direktor der Siemens und Halske (Elektrizitäts-) Aktien-Gesellschaft. Seine in vielfacher Berührung mit der deutschen und der nordamerikanischen Arbeiterwelt gewonnene Erfahrungen zur Arbeiterfrage hat er zunächst in einzelnen Aufsätzen in der „Täglichen Rundschau" und dann ungeändert hier in Buchform niedergelegt. Entscheidende soziale Probleme, wie Wohnungs- und Bodenreform, Geburtenrückgang und geschlechtliche Sittlichkeit, werden berührt, unter Einstellung der sittlich-religiösen Motive und Kräfte; eingehender wird auf den Ausbildungsgang der Ingenieure und ihre Stellung zu den Arbeitern eingegangen; für die Anerkennung der genossenschaftlichen und gewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen wird warm eingetreten. Wieder und wieder wird in fröhlichem Optimismus zu einem großen, unumschränkten Vertrauen zur Arbeiterschaft aufgerufen. „Man muß an unsere Arbeiter glauben, um wahrhaftige Wunder an diesen schlichten Naturmenschen zu erleben." Sogar „eine Lösung der sozialen Frage" wird so erwartet, vorausgesetzt freilich, daß die innere Erneuerung unseres Volkes, wie sie im Kriege so verheißungsvoll begonnen, zumal die innere Überwindung des Mammons, Wahrheit und Wirklichkeit werde. Gottes Reich auf Erden, auf dem Wege innerweltlicher Entwicklung, wird erwartet; Gottes Reich und sozialistischer Zukunftsstaat werden geradezu ganz nahe aneinandergerückt. So ist freilich die Anschauung des N. T. nicht; und die Hoffnung auf Beseitigung des Mammonismus bei Besitzenden und Besitzlosen, wie des internationalen und antinationalen Geistes in der deutschen Sozialdemokratie dürfte schon jetzt als ihrer Verwirklichung noch stark erharrend, sich ausgewiesen haben. Sehr wahr ist der Satz „Es ist Tatsache, daß die mittleren und unteren Beamtenkategorien durchschnittlich in einer ungleich ungünstigeren Lage sind als die besser gestellten Arbeiter, was zur Folge hat, daß gerade in diesen Kreisen das Zweikindersystem gewissermaßen zur naturgesetzmäßigen Notwendigkeit geworden zu sein scheint;" interessant ist die energische Ablehnung des Gedankens, daß die Maschine den Arbeiter verdumme, geradezu eine Entgeistung der Arbeit mit ihr gegeben sei; ein Gedanke freilich, der, wenn überhaupt richtig, doch wohl nur für den gelernten Arbeiter, nicht aber für die große Masse der Ungelernten zutreffen dürfte; die Deutung des Sündenfalles, die ihn mit der sinnlichen Lust in Verbindung bringt, ist dem Texte ganz fremd. Jordan, Wittenberg.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Dibelius, O. Lic. Dr. Pfr.: Zur Freiheit hindurch! Predigt über Gal. 5, 13. 14. B.-Lichterfelde, Ed. Runge. (11 S.) 0,30 M. **Stolte**, M. D. Gen.-Sup.: **Der Christ u. der Wirtschaftskrieg.** Vortrag. Magdeburg 1917, E. Holtermann. (16 S.) 0,30 M. **Wir gedenken der Gefallenen.** Rede. (Ebd. 1916. (16 S.) 0,30 M. **Zernick**, M.sinspektor: Braune Hirten auf Goßners Feld. B.-Friedenau 1917. Bchhdlg. d. Goßner-Mission. (16 S.)

Bücherschau.

Philosophie (Religionsphilosophie und Geschichte).
Kerler, D. H. Dr.: Henri Bergson u. d. Problem d. Verhältnisses zwischen Leib und Seele. Krit. Anmerkungen zu Bergsons Buch „Materie u. Gedächtnis". Ulm, Kerler. 0,80.

Ders.: Die Fichte-Schellingsche Wissenschaftslehre. Erläut. u. Kritik. (XX, 602 S.) 20,00. Ebd. — Engelbrecht, K.: Die Seele deines Volkes. (VIII, 249 S.) Halle, Mühlmann. Geb. 3,00. Ders.: Am Urquell d. Geistes. Gaben und Aufgaben aus Natur u. Kultur. (IV, 278 S.) Ebd. Geb. 4,00. — Meißner, Bruno, Prof. Dr.: Das Märchen vom weisen Achiqar. Mit 2 Abb. L., Hinrichs. (32 S.) 0,60.

Theologie. Bard, P. D.: Gottesglaube oder Gottesleugnung? (32 S.) Schwerin, Bahn. 0,40. Schaeder, E., Prof. D.: Religion u. Vernunft. (78 S.) Gü., Bertelsmann. 1,80. — Studien z. Reformationsgeschichte und zur prakt. Theologie. G. Kawerau an seinem 70. Geburtstage dargebracht. 2 Teile. L., M. Heinsius. 1. (Studien z. Reformationsgeschichte.) (V u. S. 1—75.) 2,50. 2. (Studien zur prakt. Theologie.) (V u. S. 79—174.) 3,25. Zeit- und Streitfragen, Biblische. B.-Lichterfelde, Runge. X, 1. Knieschke, W., Lic.: Kismet od. Vorsehung? (22 S.) 0,60. X, 2. Kropatschek, Frdr., Prof. D.: Der Himmel des Christen. (30 S.) 0,60.

Historische Theologie. Etzin, Fr., Dr.: Martin Luther. Sein Leben u. sein Werk. (VII, 181 S.) Go., F. A. Perthes. Geb. 3,00. Grußendorf, F., Prof.: „Luther lebt!" Vortrag. (16 S.) Brandenburg, Evenius. 0,50. Haack, E., D.: Dr. Martin Luthers Leben u. Wirken. (79 S.) Schwerin, F. Bahn. 0,30. Hadorn, W., Pfr. Prof. D.: Männer u. Helden. Die schweizerische Reformation u. ihre Segnungen. (112 S.) Bern, Grunau. Geb. 2,00. Kalkoff, P.: Luther u. d. Entscheidungsjahre d. Reformation. (VII, 293 S.) M., Müller. 4,00. Tolzien, G., Landessup.: Dr. Martin Luther. (32 S.) Schwerin, F. Bahn. 0,30. Zwingli. Abschnitte aus seinen Schriften, ausgew. und übers. v. Pfr. Chr. Graf. Jubiläumsgabe. (III, 126 S.) Zü., Orell, Füßli. Geb. 2,00. — Corpus reformatorum. L., M. Heinsius. Zwingli, Huldreich, sämtl. Werke. 9. Bd. Zwinglis Briefe. 3. Bd. 4. Lfg. (S. 241—320.) 3 M.

Praktische Theologie. Conrad, Heiliges Land. Sonntagsbetrachtungen über freie Texte. (III, 200 S.) B., Schriftenvertriebsanstalt. 1,10. Dassel, Felddiv.-Pfr.: Feldpredigten. (67 S.) Detmold, Meyer. 0,75. Herr, Der, hat Großes an uns getan . . Kriegspredigten Lübeckischer Geistlicher, hrsg. v. Pastor K. Ziesenitz. (VII, 147 S.) Lübeck, Coleman. 2,50. Schmokel, H., Pfr.: Auf Gottes Spuren. Ein Jahrgang Predigten. [1. Heft.] (S. 1—32.) L., Strübig. 0,50. — Jahrbuch d. vereinigten deutschen Missionskonferenzen 1917. Im Auftrage hrsg. von Prof. D. Richter und Oberpfr. Strümpfel. (127 S.) B., Ev. Missionsgesellschaft. 1,50. Klaer, H. Jugendpfr.: Die Jugendpflege in u. nach d. Kriege. (47 S.) Mgd., Holtermann. 0,75. — Brockes, Sup.: In letzter Stunde. (46 S.) Ebd. 0,75. Lüdemann, H., Prof. D. Dr.: Das Christentum d. kirchl. Reform. (20 S.) Bern, Francke. 0,60. Schowalter, A., Oberpfr.: Bedeutung und Aufgabe d. Kirche f. d. innere Einigung unseres Volkes. (VII, 70 S.) Hl., Mühlmann. 1,50.

Zeitschriftenschau.

Philosophie u. Religionsphilosophie. Bornes: Die „andere Religion". (ChrW. 18.)

Theologie. Kesseler: E. Troeltsch. (Stud. 4.) — Braumann: Frömmigkeit u. Kirche. (Stud. 4.) Fikenscher: Moratorium d. Christentums? (RK. 16.) — Dunkmann: Rlgse. Zukunftsaufgaben. (R. 16.) Hildebrandt: Christentum u. Neuorientierung. (R. 12.) Orientierung über die Neuorientierung. (R. 15.) Rade: Die Christenpflicht der Gemeinschaftsbildung. (ChrW. 18.) Vorwerk: Was sagt das Reformationsjubiläum den evgl. Gemeinden? (PU. 5.)

GG. 1917, 6: Lutherworte. Pfennigsdorf, E.: „Und verleugne sich selbst!" Lemme, L.: Zur Moral des deutschen Volkes. Aichele, W.: Stadt u. Land. Kinzel: Friede unter den Christen. Jacobskötter, L.: Briefe von draußen. Pfennigsdorf, E.: Eine Weltgeschichte d. Neuzeit u. a.

NkZ. 1917, 4: Schaeder, E.: Anforderungen d. Gegenwart an die Theologie. Uckeley, A.: Das Evangelium in d. Kriegsfrömmigkeit. Kunze, J.: Religion u. Sittlichkeit.

StKr. 1917, 1: Eger, K.: P. Drews theologische Arbeit. Reuter, H.: Schleiermachers Stellung zum Kriege. Kawerau: Luthers Randglossen zum Marienpsalter 1515. Thieme: Zu Goethes Ehrfurchten. Schade: Religionspsychologie u. systemat. Theologie nach G. Wobbermin.

Exegetische Theologie. A. T. Greßmann: Der Sinaikult in heidnischer Zeit. (ThLz. 8 f.)

N. T. Bachmann: Jesus u. die Gemeinde. (LK. 17.) Die Verkündigung Jesu u. das nationale und soziale Element. (Ebd. 18.) Gesetz und Gnade in der Verkündigung Jesu. (LK. 19.) Kögel: Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben läßt für seine Freunde. (R. 13.)

Historische Theologie. Katsch: Aus D. M. Luthers Verlobungszeit. (R. 12.) Luthers Glaubensmut April 1521. (R. 17.) Partecke: Des Reformators letzte Hoffnungen u. Sorgen. (DK. 7.) — Haußleiter: Luthers Trostbriefe. (LK. 18 ff.) Hermelinck: Luthers Tischreden. (ChrW. 107 ff.) Ketsch: „Der Sechst pußpsalm. Psl. 130." (Luther, Ostern 1517.) (R. 14.) — Pachali: Ulrich von Hutten. (R. 11.) Arnold: Jung Stilling. (DF. 7.) Hoffmann: Graf Zeppelin. (LK. 17.) Ihmels: D. R. Hoffmann †. (PBl. 8.)

Systematische Theologie. Hirt: Christliche Auferstehungshoffnung. (EK. 18.) Kaftan: Sola fide. (LK. 17.) Lienhard: Um Gottes Wort. (R. 17.)

Praktische Theologie. Franckh: Bedeutung d. Religionspsychologie f. d. Pfarrer. (Stud. 4.) Grotzer: Wir wollen zuviel! (LK. 19.) Hoppe: Lazarett-Unterhaltungsabende. (De. 7.) — Succo: Die Tonhöhe des Chorals. (Sn. 4.) Bronisch: Zur badischen Agenden-Reform. (De. ff.) Giese: Kirchliche Steuerpflicht d. Militärpersonen. (PrPf. 4.) Schowalter: Kirchliche Finanzreform. (PrPf. 4.)

DDK. 7: Ein ernstes Wort an die Freunde der Dorfkirche. Schlipf: (Kriegs-)Betstunden auch nach dem Kriege. Just, Fr.: Die Predigt der Kränze. Schumann, R.: Und hätte der Liebe nicht! G.H.U. Unsere Kriegsbetstunden auf dem Lande. Risseler, L.: Aus der Jugendpflege e. Dorflehrers in Thüringen. Gabriel, P.: Von der Notwendigkeit eines Gemeindeblattes im Kriege. Jaff, M.: Altardecken und Kirchenspitzen u. a.

MPTh. 1917, 7: Eger, K.: Predigt über Psalm. 60, 14. Matthes: In welcher Weise können sich die evgl. Kirchengemeinden als das Gewissen des Volks betätigen? x. Gedanken z. D. Foersters Aufsatz „Der Inhalt des evgl. Pfarramts". Risch, A.: Versorgung des deutschen Volkes mit Gottes Wort in der Kriegszeit. Keile: Wer war Jesus Christus? u. a.

MGkK. 1917, 4: Spitta, Fr.: Die Lieder Luthers. Faißt: H. A. Bühler, ein deutschprotestantischer Maler. Schröder, O.: Luther u. Joh. Walther als Begründer des evgl. Gemeindegesanges. Mehl, O.: Beerdigung. Diehl, W.: Aus einem Gutachten gegen Gesangbuchs-Verwässerung (1778). Fritz, H.: Eine Bemerkung zum polyrhythmischen Choral als Gemeindelied. Schlingmann, H.: 16. Rhein.-Westfäl. Organistentag u. a. Mendelssohn, A. u. Hohmann, E.: Reformationslieder Albrechts v. Brandenburg-Preußen aus Luthers Gesangbüchern (Markgraf Casimir-Lied. Markgraf Georg-Lied. Lied der Königin Maria v. Ungarn. „O Herr Gott, dein göttlich Wort." „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ").

Mission, Äußere und Innere. Ä. M. Arenfeld, Christl. M. oder demokratische Agitation? (AMZ. 5.) Gensichen: Deutsche M.sfeste. (EM. 5.) — Ammann: Wanderung durch Ostasien. (EMM. 5.) Berlin: Der „Schwedische M.sbund in Mittelchina. (EMM. 5.) Dassel: England u. seine Missionsleistung. (RK. 17.) Gründler: Die Seminare der B.-Mission in Deutsch-Ostafrika. (AMZ. 5.) Haas: Ein pommersches M.s-Märtyrer-Jubiläum. (De. 7.) Kriele: Was die Rhein. Missionare in Deutsch-Neu-Guinea während des Krieges erlebten. (EM. 5.) Pflugbeil: Ukamba, eine aufgegebene deutsche M. (EM. 5.) Richter: Missionsstatistik. (AMZ. 5.) Wegner: Erweckungsbewegung auf Nias. (EMM. 5.)

J. M. Blachny, F.: Ethische Aufgaben der Jugendpflege. (R. 16.) Schuchard: Unterbringung v. Großstadtkindern auf d. Lande. (JM. 6.) Sellmann: Kriegshinterbliebenenfürsorge. (JM. 5.)

Aus Kirche, Welt und Zeit. Heilmann: Feier des Reformationsjubiläums. (RK. 18.) Kolfhaus: Die Reformierten im Gedenkjahre d. Reformation. (RK. 17.) Lang: Deutsche Zukunft und Sittlichkeit. (RK. 18.) x: Kirchenmusikalische Aufgaben f. 1917. (EK. 17 f.) — Graß: Das Deutschtum in der Predigt in den Baltischen Provinzen. (R. 14.) v. Kralik: Kaisertum u. Imperialismus. (AL. 9 f.) Wenck: Zum jüngsten Hohenzollernjubiläum. (ChrW. 17 f.) — Köhler: Der Vatikan. (ChrW. 19.) Wilhelm: Von Volksschulen. (ChrW. 19.) Feldpost-Briefe deutscher Arbeiter. (De. 7.) Stimmen der Kriegszeit. (PBl. 8.) Trommershausen: Die Alkoholfrage in Frankreich, England, Rußland. (ChrW. 17 ff.)

Wichtigere Besprechungen.

Philosophie u. Religionsphilosophie. Messer: Geschichte der Philosophie im 19. Jahrhdt. (ThLBl. 9 Ihmels.) Messer: Philosophie d. Gegenwart. (ThLBl. 9 Ihmels.) — Bohrmann, Spinozas Stellung zur Religion. (ThLz. 10 Ostertag.) Huan: Le Dieu de Spinoza. (ThLz. 10 Ostertag.) Cassirer: Berkeleys System. (ThLz. 10 Buchenau.) — Eberhardt: Von d. Möglichkeit und Notwendigkeit d. reinen Religion. (ThLz. 8 f. Thimme.) — Beth: Religion und Magie (PrM. 4 Mehlhorn). Grapow, Ausgewählte Texte des Totenbuches. (ThLz. 8 f. Wiedmann.) Johnston: Buddhist China. (ThLz. 10 Haas.) Latte: De saltationibus Graecorum. (ThLz. 10 Ziehen.)

Theologie. Eucken: Die geistesgeschichtliche Bedeutung der Bibel. (ThLz. 10 v. Dobschütz.) Förster: Die christl. Religion im Urteil ihrer Gegner. (ThLBl. 9 Hardeland, ThLZ. 10 Schuster.) Friedrich: Das Buch d. Gottesfreunde. (ThLz. 10 Thimme.) Linderholm: Kristendomen och kriget i historisk och principiell belysning. (ThLz. 8 f. Scholander.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). Meinhold: Joma. (ThLBl. 9 Laible.) Strack: Jüdisches Wörterbuch. (ThLz. 8 f. Fiebig.) Strack: Jüdischdeutsche Texte. (ThLz. 8 f. Fiebig.)

A. T. Gunkel: Ausgewählte Psalmen. (ThLBl. 10 Caspari.) — Cornill: Einleitung in die kanonischen Bücher des A. T. (ThLz. 10 Bertholet.) Nickel: Das A. T. im Licht der altoriental. Forschungen. (ThLBl. 10 Grützmacher.) — Merz: Blutrache bei d. Israeliten. (ThLBl 10 Procksch.) Schulz: Die sittl. Wertung d. Krieges im A. T. (ThLBl. 10 Grützmacher.)

N. T. Dausch, Zweiquellentheorie und Glaubwürdigkeit der 3 älteren Evangelien. (ThLBl. 10 Grützmacher.) Sickenberger: Leben Jesu nach den vier Evangelien. (ThLBl. 10 Grützmacher.) Steinmann: Die jungfräuliche Geburt des Herrn. (ThLBl. 10 Grützmacher.) — Dächsel: Paulus. (AL. 9 f. Innitzer.) Philippi: Paulus und das Judentum. (ThLBl. 9 Leipoldt.) Pölzl: Paulus. (ThLBl. 10 Grützmacher.) Schumacher: Apollos. (ThLz. 8 f. Windisch.) — Nickel: Hebräerbrief. (ThLBl. 10 Grützmacher.

Historische Theologie. Meyer: Der politische Einflu[ß] Deutschlands u. Frankreichs auf die Metzer Bischofswahlen (ThLz. 10 Lerche.) — Bergmann, Täuferbewegung i[m] Kanton Zürich bis 1660. (ThLBl. 10 Gelzer, ThLz. 1[0] Schornbaum.) Loesche: Zur Gegenreformation in Schlesien (ThLz. 10 Völker.) Loesche: Die letzten Maßnahmen Mari[a] Theresias gegen die Ketzer. (ThLZ. 10 Völker.) — Galm Erwachen des Missionsgedankens im Protestantismus de[r] Niederlande. (AL. 9 f. Arndt.) — Wieser: T. Procopius v. Templin, ein deutscher Paulus d. 17. Jahrhdts. (ThLBl. [9] Rothert.) Janentzky: Lavaters Sturm u. Drang. (ThLBl. 1[0] Elert.) Schellberg: Klemens Brentano. (ThLBl. 9 Hashagen.) Finsler: Diethelm Georg Finsler. (ThLz. 8 [f.] Köhler.) Greitzl: O. Willmann. (ThLz. 10 Knoke.) — AK XIII, 1916. (ThLz. 8 f. Bossert.) Bibliothek der Kirchenväter 14.—28. Bd. (ThLz. 8 f. Lietzmann.) Bonwetsch Methodius. (ThLBl. 9 Jordan.) Gebhardt, Spinoza Briefe, Lebensbeschreibungen u. Gespräche. (ThLz. 10 Ostertag.) — Vollmer: Niederdeutsche Historienbibeln und andere Bibelbearbeitungen. (ThLz. 8 f. v. Dobschütz.)

Systematische Theologie. Klug: Der kath. Glaubensinhalt. (AL. 9 f. Pirklbauer.) Schaeder: Theozentrische Theologie. (ThLz. 10 Lobstein.) — Fulliquet: La doctrine du second Adam. (ThLz. 8 f. Lobstein.) Kropatscheck: Der Himmel des Christen. (ThLz. 8 f. Steinmann.)

Praktische Theologie. Zurhellen-Pfleiderer: Biblische Geschichten u. Persönlichkeiten. (ThLz. 8 f. Alvermann.) — Bartels: Ein feste Burg ist unser Gott. (ThLz. 8 f. Schuster.)

Predigten u. Erbauliches. Bock: Gott ist unsere Zuversicht u. Stärke. (ThLBl. 9 Stange.) Haecker: Aus gewaltigen Tagen. (ThLBl. 10 Hardeland.) Rieder: Aus der Heimat des Friedens. (ThLBl. 10 Stange.) Wessel Kriegsnot und Gottesnähe. (ThLBl. 9 Stange.) Fenner Predigtbuch der Dorfkirche. (ThLz. 8 f. Schian.)

Aus Kirche, Welt und Zeit. Schneider: Kirchliches Jahrbuch. (ThLBl. 9 Jahn.)

Inhaltsverzeichnis.